

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Kann er das Land einen?

Joe Biden tritt Amt als neuer US-Präsident an

Wohl nie seit dem Bürgerkrieg 1861 bis 1865 waren die USA tiefer gespalten als heute. Der neue Präsident Joe Biden muss die zerrüttete Nation einen. Kann ihm das Beispiel seines katholischen Vorläufers John F. Kennedy vor 60 Jahren helfen? ▶ Seite 2/3



Foto: imago images/Zuma Wire

Kampagne

Das letzte Jahr vor dem Ruhestand wird für Peter Neher alles andere als gemütlich. Mit einer großen Kampagne will der Präsident des Caritasverbands den Klimawandel und die Corona-Krise sozial gestalten. ▶ Seite 5



Fußballkenner

Papst Franziskus kennt sich mit Fußball aus, machte er im Interview mit einer italienischen Sportzeitung deutlich. Darin blickte er auf eigene Erfahrungen als Torwart zurück und äußerte sich über die heutige Sportwelt. ▶ Seite 7



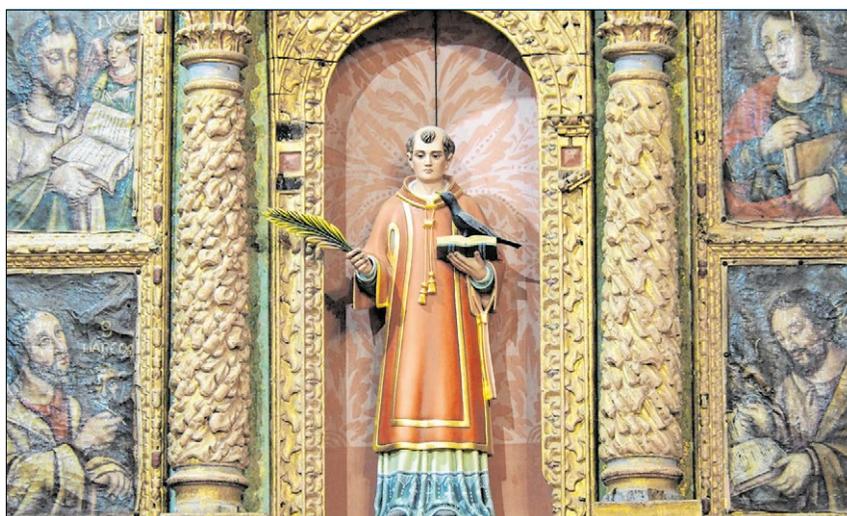
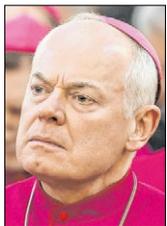
Zinnkunst

Am bayerischen Ammersee hat das traditionelle Handwerk des Klein- und Flachzinngießers überlebt. In zwei Betrieben entstehen kunstvolle Miniaturen wie dieser majestätische Hirsch. ▶ Seite 18



Einspruch

Weihbischof Anton Losinger weist den Appell protestantischer Theologen zurück, in kirchlichen Einrichtungen assistierten Suizid zu ermöglichen. „Damit ist eine schiefe Ebene begründet, die den Ball der aktiven Sterbehilfe auf fatale Weise beschleunigt und ins Rollen bringt. Sie erfordert Einspruch und Einhalt“, sagte der Augsburger Weihbischof.



Im Jahr 304 starb der heilige Vinzenz (mit Palmwedel und Buch) unter Folter für seinen Glauben. Von Raben geschützt, gelangte sein Leichnam per Boot an die Algarve in Portugal. Hier wird der Märtyrer bis heute verehrt. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Sternsinger

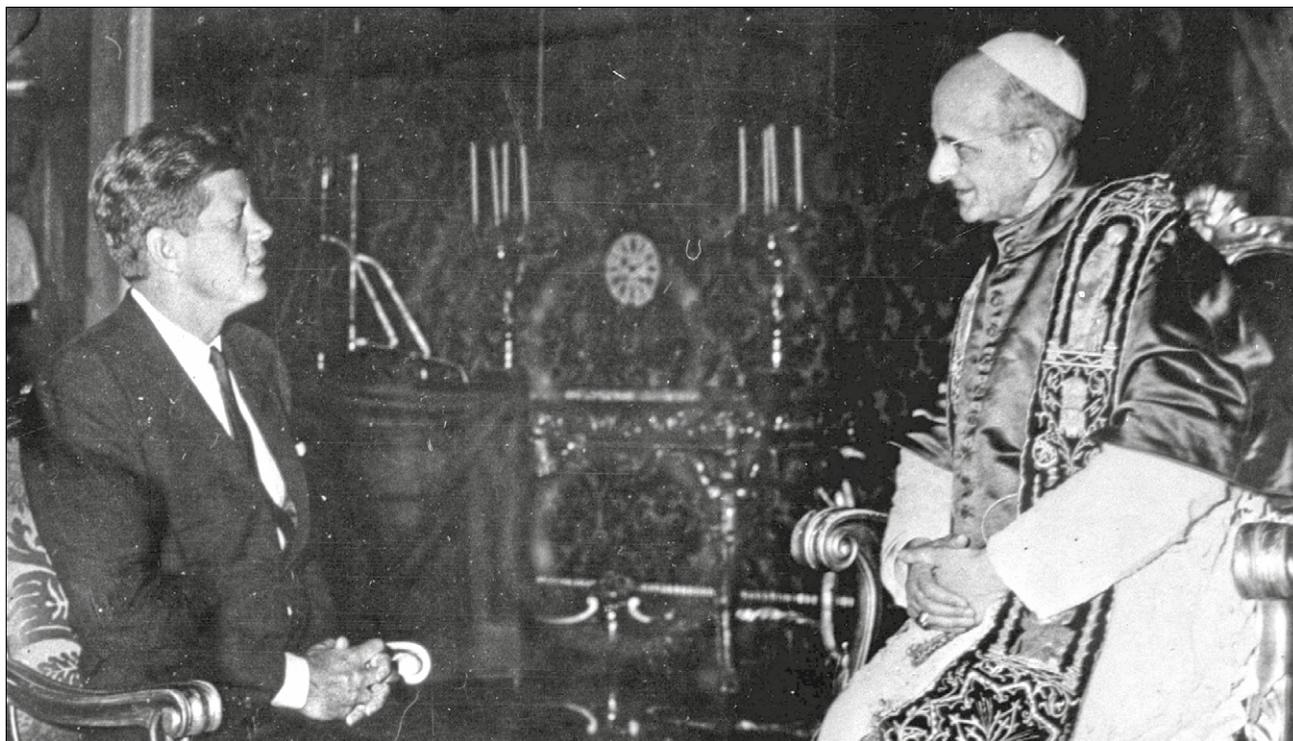
gab es in diesem Januar kaum auf den Straßen zu sehen. Coronabedingt gingen die „kleinen Könige“ nicht von Haus zu Haus, sondern übermittelten den Segen per Aufkleber und Videoclip. Wir wollen wissen: Haben Sie für 2021 einen Sternsinger-Segen empfangen?

Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns:
Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

DIE ÄRA VON JOHN F. KENNEDY

Zufall oder doch mehr?

Der erste katholische US-Präsident betonte stets seine religiöse Neutralität



▲ John F. Kennedy, der einst schon aus der Hand von Papst Pius XII. die Kommunion empfing, wurde am 2. Juli 1963 von Papst Paul VI. empfangen. Dessen Vorgänger, Johannes XXIII., leistete in der Kubakrise einen wichtigen Beitrag zum Weltfrieden.

Am Mittwoch, 20. Januar, wird – erst recht nach den jüngsten Vorfällen – unter den Augen der ganzen Welt Joe Biden von den Demokraten als neuer US-Präsident vereidigt. Der 78-Jährige ist unter 46 US-Präsidenten aus 233 Jahren erst der zweite Katholik. Als John F. Kennedy 1961, vor 60 Jahren, als erster Katholik den Amtseid ablegte (siehe „Die Woche“), war dies ein großes Ereignis. Unser Autor Michael Schmid, promovierter Historiker und Verfasser eines Buchs über Kennedys Militärpolitik, geht der Frage nach: Wie katholisch war der erste katholische US-Präsident wirklich – und was hatte das für Folgen?

„Ich habe die Nase voll von Leuten, die mir unterstellen, ich wollte das Gold von Fort Knox durch Weihwasser ersetzen“, klagte John F. Kennedy, Präsidentschaftskandidat der Demokraten, im Herbst 1960 frustriert über die Kampagne seiner Gegner. Falls er das Kopf-an-Kopf-Rennen gegen Richard Nixon gewinnen sollte, würde er nicht nur als jüngster Präsident der USA vereidigt werden, sondern eben auch der erste Katholik in diesem Amt sein.

„Jack“ Kennedy galt vielen als der geborene Anführer. Der Spross aus

Präsident Kennedy, der erste Katholik im Amt, wurde vielfach als Lichtgestalt wahrgenommen. Dunkle Seiten seiner Person und seines Wirkens blieben weitgehend im Verborgenen.



einer der reichsten und schillerndsten Familien des Landes versprühte jugendlichen Elan, Selbstbewusstsein und Charisma, war mit Tapferkeitsmedaillen und dem Pulitzer-Preis geehrt worden und wollte mit seiner „New Frontier“-Vision den amerikanischen Pioniergeist wiederbeleben.

Nur wenige wussten um seine schweren gesundheitlichen Probleme. Man sah in ihm einen modernen König Artus, der das Weiße Haus zu einem neuen Camelot umgestalten und die fähigsten Persönlichkeiten der Nation um sich versammeln würde. Doch ein Faktor barg das Potential, die vielversprechende Kandidatur zu ruinieren: Kennedys katholische Konfession.

Antikatholische Vorurteile und Repressalien hatten eine jahrhundertalte Tradition in den USA, die sich seit den Zeiten der puritanischen Gründungsväter als zutiefst protestantisches Gemeinwesen betrachteten: Katholiken standen im Ruf, ihren Gehorsam zum Vatikan über das Wohl der Republik zu stellen und keine aufrichtigen Demokraten sein zu können. Das hatte auch mit den immer neuen Einwanderungswellen im 19. Jahrhundert aus Irland, Italien oder Polen zu tun.

John F. Kennedy, genannt Jack, wurde am 29. Mai 1917 in Brookline, Massachusetts, geboren. Sein Vater Joseph interessierte sich nicht sonderlich für Religion; der vielbeschäftigte Geschäftsmann (mit

umstrittenem Ruf) und spätere Botschafter in London überließ die Erziehung seiner neun Kinder der tiefgläubigen Mutter: Rose Kennedy besuchte jeden Tag die Messe in ihrer Kirche St. Aidan. Hier wurde Jack Kennedy getauft und wirkte später als Ministrant.

Rose hatte ein Auge darauf, dass ihre Kinder das Tischgebet nicht vergaßen und bibelfest erzogen wurden. Mit 13 Jahren schickte man Jack für ein Jahr auf die katholische Canterbury Schule in Connecticut. Allerdings begann er zunehmend das Interesse an Religion zu verlieren und spielte sogar einmal mit dem Gedanken, aus der Kirche auszutreten.

Kommunion vom Papst

Von Connecticut behielt Jack immerhin eine prägende Begegnung mit einem Missionar in Erinnerung, dessen Arbeit in Indien ihn zutiefst beeindruckte – als Präsident sollte er mit dem Peace Corps seine eigene Entwicklungshilfe-Organisation gründen. Anlässlich der Krönung von Pius XII. reiste die Kennedy-Familie im März 1939 nach Rom und Jack empfing die Kommunion direkt aus den Händen des neuen Pontifex.

Seinen Einsatz im Pazifikkrieg überlebte Jack nur mit Glück: Als Kommandant des Schnellboots PT-109, das von einem japanischen Zerstörer gerammt wurde, schaffte er es trotz eigener Verwundung, einen Schwerstverletzten zu bergen und seine Crew zu retten. Sein ältester Bruder Joe kam 1944 bei einem militärischen Himmelfahrtskommando ums Leben, und so erbte Jack die vom Vater auferlegte Bürde, eine politische Karriere anzustreben.

Er besuchte noch immer regelmäßig die Heilige Messe, war aber kaum mehr an religiösen Themen interessiert: Er zählte zur Generation der Kriegsheimkehrer, die Amerika politisch reformieren wollten. Jack, der 1947 ins Repräsentantenhaus einzog und 1953 Senator für Massachusetts wurde, bildete mit seiner Frau Jacqueline seit 1953 das glamouröse Traumpaar schlechthin, wie geschaffen, um frischen Wind ins Weiße Haus zu bringen.

Doch als er seine Bewerbung um die Präsidentschaft 1960 ankündigte, dominierte abermals sein Katholizismus die Berichterstattung und erwies

sich bereits bei der Kandidaten-Nominierung als Belastung: Bei einer Radioansprache antwortete Jack auf die Frage, wie seine Religion seine Präsidentschaft beeinflussen würde, er werde die Trennung von Kirche und Staat vehement verteidigen. Alles andere wäre eine Verletzung der Verfassung ebenso wie eine „Sünde gegen Gott“.

Bei den Vorwahlen in Wisconsin ließ einer von Kennedys Wahlkampfmanagern heimlich antikatholische Flugblätter an katholische Haushalte verteilen, und in einer Trotzreaktion wählten die Katholiken von Wisconsin tatsächlich überwiegend Kennedy. Noch schärfer wurde der Gegenwind im Präsidentschaftswahlkampf gegen den republikanischen Kandidaten Richard Nixon. Im Mai 1959 erklärten noch immer 24 Prozent der US-Wähler, ihre Stimme niemals einem Katholiken zu geben.

Evangelikale Prediger überschwemmten einige Bundesstaaten mit antikatholischen Hass-Pamphleten. Am 12. September 1960, einem schwülwarmen Abend in einem Hottelsaal im Zentrum von Houston, trat Kennedy vor ein Auditorium aus 300 der einflussreichsten protestantischen Kirchenvertreter der Südstaaten, die meisten von ihnen Republikaner.

Die Greater Houston Ministerial Association hatte ihn zu einem Test eingeladen: Kennedy sollte beweisen, dass er als Präsident nicht die Marionette des Papstes sein würde. Wobei viele der Evangelikalen Kennedy nicht nur wegen seines Katholizismus, sondern auch wegen seiner liberalen Überzeugungen missbilligten; auch fürchteten sie, ihren bisherigen Einfluss im Weißen Haus zu verlieren.

Katholische „Nachhilfe“

Kennedy nahm die Herausforderung an, obgleich ihn sein Berater Ted Sorensen gewarnt hatte, durch diese eine Rede könne er die komplette Wahl gewinnen oder verlieren. Schnell noch ließ sich Kennedy katholische Nachhilfe durch den Theologen John Cogley geben.

Als er dann in Houston ans Rednerpult trat, war er einmal mehr die Selbstsicherheit in Person: „Ich bin nicht der katholische Präsidentschaftskandidat, ich bin der Präsidentschaftskandidat der Demokratischen Partei, der zufällig auch Katholik ist.“ Und: „Sollte diese Wahl auf der Voraussetzung entschieden werden, dass 40 Millionen Amerikaner mit dem Tag ihrer Taufe die Möglichkeit, Präsident zu werden, verloren haben, dann ist diese Nation der eigentliche Verlierer.“

Mit seiner im Fernsehen ausgestrahlten Rede beeindruckte Kennedy ein Millionenpublikum. Lang-



▲ Beim England-Besuch 1963 nahm der Präsident am Sonntagsgottesdienst im Dorf Forest Row in East Sussex teil und plauderte danach mit Pfarrer Charles Dolman.

fristig wirkte sie als Weckruf für eine jüngere Generation katholischer Politiker, darunter John Kerry und Nancy Pelosi. Kurzfristig konnte Kennedy zahlreiche neue Wähler hinzugewinnen, ein entscheidender Faktor beim hauchdünnen Wahlsieg vom 8. November 1960: Bei 68 Millionen Stimmen betrug sein Vorsprung gerade einmal 112 827. Die Katholiken, früher in Republikaner und Demokraten gespalten, unterstützten zu 80 Prozent Kennedy.

Der Gewählte hielt Wort: In seiner kurzen Amtszeit legte er Wert auf eine klare Trennlinie zwischen Kirche und Staat und auf Religionsfreiheit gemäß dem ersten Verfassungszusatz. Er lehnte es ab, katholische Schulen aus der Staatskasse zu finanzieren, und äußerte sich positiv zum Thema Geburtenkontrolle. Einige katholische Bischöfe machten aus ihrer Enttäuschung keinen Hehl, doch die Mehrheit der katholischen Amerikaner brachte Kennedy ungeschmälerte Sympathie entgegen.

Bekanntermaßen alles andere als katholisch waren Kennedys zahllose Frauengeschichten und außereheliche Affären. Inwieweit er sich bei

seinen politischen Entscheidungen überhaupt von seinen religiösen Überzeugungen und seinem Gewissen leiten ließ, ist nicht leicht zu beurteilen. Christlich-humanistischen Werten entsprachen zum Beispiel viele soziale Aspekte des „New Frontier“-Programms: Maßnahmen zur Bekämpfung von Armut, Arbeitslosigkeit und Unterentwicklung, sogar ein Impfprogramm für Millionen von Kindern.

Andererseits galt Kennedys Weigerung, während der gescheiterten Invasion in der Schweinebucht Mitte April 1961 der schwer bedrängten Brigade aus Exilkubanern offene Unterstützung zukommen zu lassen, in den Augen vieler als Verrat. Der mit den Kennedys befreundete Bostoner Kardinal Richard Cushing – der Jack übrigens für alles andere als religiös hielt – half mit, das Lösegeld an Fidel Castro für die Freilassung der Gefangenen zu organisieren.

Gleichzeitig zählt Kennedy zu den wenigen Menschen, die von sich behaupten konnten, durch persönliche, ja einsame Entscheidungen die Schöpfung und die menschliche Zivilisation vor dem Untergang bewahrt

zu haben – nämlich in der Kubakrise vom Oktober 1962: Nachdem die US-Geheimdienste die sowjetischen Raketen auf Kuba entdeckt hatten, plädierten einige Berater für die Bombardierung der Abschussrampen, ehe die Raketen einsatzbereit waren. Kennedy entschied sich jedoch für die „mildere“ Seeblockade.

Am 23. Oktober knüpfte er über Mittelsmänner Kontakt zum Papst: In der Nacht vom 24. auf den 25. Oktober formulierte Johannes XXIII. den Text eines Friedensappells. Als am 27. Oktober 1962 ein Aufklärungsflugzeug über Kuba abgeschossen wurde, drängten die Militärs zum Gegenschlag. Kennedy behielt im Gegensatz zu seinen Beratern einen kühlen Kopf und entschied sich für einen rettenden Deal mit Sowjetführer Nikita Chruschtschow.

Hätte der Hardliner Richard Nixon 1960 die Wahl gewonnen, wären diese Entscheidungen wahrscheinlich ganz anders ausgefallen: mit dem Resultat eines globalen Atomkriegs.

Pionier der Mondlandung

In der Reihe aller US-Präsidenten sticht Kennedy als einer der begnadetsten Redner heraus: Die Resultate seiner Realpolitik fielen nicht selten enttäuschend aus, doch als politischer „Prediger“ vermochte er bei der Mobilisierung seiner Zuhörer gleichsam Berge zu versetzen. So etwa mit dem 1961 abgegebenen Versprechen, „noch vor Ende dieses Jahrzehnts einen Menschen auf dem Mond landen zu lassen und ihn wieder sicher zur Erde zurückzubringen“.

Am 26. Juni 1963 rief Kennedy den 400 000 Zuschauern vor dem Schöneberger Rathaus zu: „Alle freien Menschen, wo immer sie leben mögen, sind Bürger von Berlin, und deshalb bin ich als freier Mann stolz darauf, sagen zu können: Ich bin ein Berliner!“ Dies war zugleich Garantie der Sicherheit, Ausdruck höchster Anerkennung und Aufruf zum Durchhalten für die Frontstadt des Kalten Kriegs.

Im Herbst 1963 standen die Chancen für Kennedys Wiederwahl ausgezeichnet: In Umfragen führte er mit weitem Vorsprung vor etwaigen Herausforderern. 75 Prozent der US-Amerikaner rechneten mit seiner Bestätigung. Als am 22. November 1963 gegen 12.30 Uhr in Dallas die tödlichen Schüsse fielen, verlor eine ganze Generation in den USA und weltweit ihren Hoffnungsträger.

Der Mythos aber lebt: Viele US-Amerikaner nennen ihren ersten katholischen Präsidenten in einem Atemzug mit einem anderen großen, zugleich vielfach angefeindeten und schließlich ermordeten Präsidenten: Abraham Lincoln. *Michael Schmid*

Kurz und wichtig



Im Ruhestand

Der langjährige Sekretär der Deutschen Bischofskonferenz, Hans Langendörfer SJ (70; Foto: KNA), ist am Dreikönigstag in den Ruhestand verabschiedet worden. Er war 24 Jahre lang im Amt und erlebte vier Vorsitzende: Kardinal Karl Lehmann, Erzbischof Robert Zollitsch, Kardinal Reinhard Marx und den amtierenden Vorsitzenden, den Limburger Bischof Georg Bätzing. Bischöfe und Laien würdigten den Jesuitenpater für seinen treuen Dienst. Die Bischofskonferenz wählt Ende Februar auf ihrer Online-Vollversammlung Langendörfers Nachfolger oder Nachfolgerin. Bis dahin teilen sich übergangsweise zwei kommissarische Nachfolger seine Aufgaben.

Einheit der Christen

Der zentrale Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der Christen wird in diesem Jahr am 24. Januar um 17 Uhr in der Evangelisch-Lutherischen Hauptkirche St. Petri in Hamburg gefeiert. Gastgeber ist die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in Deutschland (ACK). Zugleich wird im Rahmen dieses Gottesdienstes das Jahr der Ökumene 2021/2022 feierlich eröffnet. Unter www.youtube.com/user/kirchehamburg wird der Gottesdienst live im Internet übertragen.

Lektorendienst

In der katholischen Kirche können nun auch ganz offiziell Frauen das Amt einer Lektorin und Kommunionhelferin ausüben. Ebenso sollen Mädchen und Frauen als offiziell beauftragte Messdienerinnen tätig werden können. Mit einer entsprechenden Änderung des Kirchenrechts hat Papst Franziskus am Montag eine weltweit bereits lange bestehende Praxis rechtlich neu geregelt. Mit dem Erlass „Spiritus Domini“ (Der Geist des Herrn) änderte der Papst Kanon 230 Paragraph 1 des kirchlichen Gesetzbuchs. Demnach können nun getaufte Laien, die das entsprechende Alter und die Fähigkeit haben, mit „dem festgelegten liturgischen Ritus dauerhaft in den Diensten der Lektoren und Akolythen eingesetzt werden“. Allerdings ist damit „nicht das Recht auf Unterhalt oder Vergütung vonseiten der Kirche“ verbunden.

Gegen Islamismus

Der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick ruft die internationale Staatengemeinschaft zu mehr Einsatz im Kampf gegen den Islamismus in Nigeria auf. Besonders der Norden des Landes leide unter dem Terror von „Boko Haram“, der Menschen töte, Ernten zerstöre und Flucht verursache, sagte Schick anlässlich des diesjährigen katholischen Afrikatags, der traditionell rund um den Dreikönigstag begangen wird.

Abtreibungsgesetz

Nach jahrelanger politischer Auseinandersetzung sind in Argentinien Abtreibungen jetzt straffrei. Der Senat stimmte mit 38 Ja- gegen 29 Nein-Stimmen für ein historisches Abtreibungsgesetz. Demnach können Schwangerschaften nun bis zur 14. Woche straffrei beendet werden. Die Kosten trägt das öffentliche Gesundheitssystem.

TRAUER IM VATIKAN

Leibarzt des Papstes tot

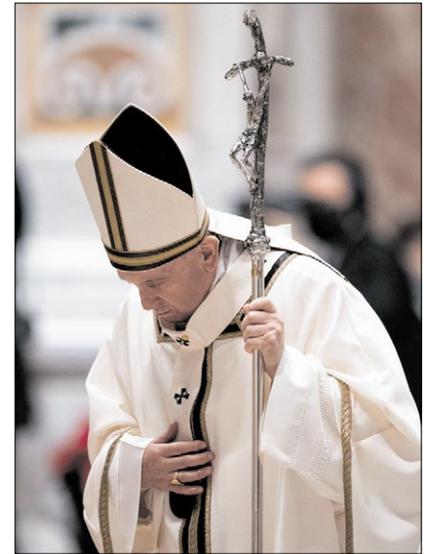
Mediziner starb an Corona – Franziskus: Impfen ethisches Gebot

ROM (KNA) – Fabrizio Soccorsi, der Leibarzt von Papst Franziskus, ist im Alter von 78 Jahren an den Folgen einer Corona-Infektion gestorben. Die Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ berichtete am Wochenende, dass er wegen einer Krebserkrankung in der römischen Gemelli-Klinik in Behandlung gewesen war. Dabei sei es zu „Komplikationen“ durch Covid-19 gekommen.

Soccorsi wurde am 2. Februar 1942 in Rom geboren und schloss 1968 sein Medizinstudium ab. Er arbeitete als Facharzt für Innere Medizin mit dem Spezialgebiet Hepatologie und war auch in der akademischen Lehre tätig. Zudem war er als Chefarzt der römischen Klinik San Camillo sowie als Berater des medizinischen Dienstes im vatikanischen Governatorat tätig. 2015 ernannte der Papst den Italiener zu seinem persönlichen Leibarzt.

Franziskus wollte sich in dieser Woche gegen das Coronavirus impfen lassen. Der Vatikan sei bereit, mit den Immunisierungen in den eigenen Reihen zu beginnen. „Ich habe mich angemeldet, es muss getan werden“, betonte das Kirchenoberhaupt am Wochenende. Er glaube, dass aus ethischer Sicht jeder den Impfstoff nehmen sollte. Wer es nicht tue, setze nicht nur das eigene, sondern auch das Leben anderer aufs Spiel.

Der 84-Jährige kritisierte in diesem Zusammenhang eine „selbstzerstörerische Verweigerungshaltung“, für die er kein Verständnis habe. Er könne sich nicht erklären, wieso manche Skeptiker eine Impfung für gefährlich hielten. Wenn die Ärzte



▲ Trauert um seinen Leibarzt: Papst Franziskus (im Bild bei der Christmette an Heiligabend 2020). Foto: KNA

das Präparat für unbedenklich erachteten, spreche seiner Meinung nach nichts dagegen. Der Argentinier verwies auf seine Kindheitserfahrungen während der Polio-Krise: Nicht nur damals habe sich ein Impfstoff als segensreich erwiesen.

Bereits vor einigen Tagen hatte der Vatikan mitgeteilt, dass man mit einem zügigen Start der Corona-Impfungen rechne. Es seien rund 10 000 Dosen des Mittels vom Mainzer Hersteller Biontech und seines US-Partners Pfizer bestellt worden. Diese Zahl reiche, um den internen Bedarf zu decken.

Impfberechtigt sind neben Angestellten des Heiligen Stuhls und der Vatikanstadt auch mitversicherte Angehörige und Pensionäre. Die Beschäftigten mussten vor Weihnachten erklären, ob sie eine Impfung wünschen oder nicht.

Ab Geburtsbeginn strafbar

Spätabtreibungs-Schuldspruch gegen zwei Frauenärzte bestätigt

LEIPZIG (epd/KNA) – Nach einem Kaiserschnitt können Ärzte keinen legalen Schwangerschaftsabbruch vornehmen. Ist erst einmal die Gebärmutter geöffnet, stellt die dann erfolgte Tötung des Kindes einen strafbaren Totschlag dar.

Der 5. Strafsenat des Bundesgerichtshofs in Leipzig bestätigte damit die Verurteilung zweier Geburtsmediziner wegen Totschlags in minder schwerem Fall. Hintergrund des Verfahrens war die Schwangerschaft einer Frau mit Zwillingen. Bei einem Kind entwickelten sich schwere Hirnschäden, der andere

Zwilling entwickelte sich normal. Nach einer Beratung wollte die Frau einen sogenannten selektiven Schwangerschaftsabbruch vornehmen lassen: Der hirngeschädigte Zwilling sollte getötet, der andere entbunden werden.

Anstatt aber den Fötus während der Schwangerschaft im Mutterleib zu töten, wie es bei einer entsprechenden Indikation rechtlich zulässig und medizinisch möglich gewesen wäre, warteten die Ärzte den Beginn der Geburt ab, um den Eingriff vorzunehmen. Anschließend wurde der andere Zwilling mit einer Kaliumchlorid-Injektion getötet.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 53

Corona-Impfstoff nun verfügbar: Werden Sie sich impfen lassen?

11,1 % Ja natürlich, so bald wie möglich!

39,7 % Auf keinen Fall! Der Impfstoff ist noch viel zu unerforscht.

49,2 % Erstmal nicht – Mediziner und Pfleger haben Priorität.

„Das machen wir gemeinsam!“

Caritas-Präsident Neher spricht über die neue Kampagne und sein letztes Amtsjahr

Klimawandel sozial gestalten, Solidarität statt Polarisierung, Widerstand gegen Rassismus und Antisemitismus: Der Deutsche Caritasverband will mit seiner neuen Jahreskampagne 2021 zentrale gesellschaftspolitische Herausforderungen diskutieren. Im Interview beschreibt Caritas-Präsident Peter Neher die wichtigsten Inhalte, schaut voraus auf die Bundestagswahl und erklärt, was ihm auf der Zielgerade seiner Ende des Jahres endenden Amtszeit als Chef des größten deutschen Sozialverbands wichtig ist.

Herr Neher, wofür steht die neue Caritas-Kampagne „#Das machen wir gemeinsam“, die Mitte Januar startet und bis 2022 läuft?

Zunächst geht es um Lehren aus der Pandemie. Wir sind davon überzeugt, dass unser funktionierendes soziales Netz existenziell wichtig war und ist. Wenn dann im Frühsommer der Bundestagswahlkampf beginnt, wird sich die Caritas mit zentralen sozialpolitischen Themen an der Debatte beteiligen. Dabei geht es um gleichwertige Lebensverhältnisse, digitale Teilhabe, gesellschaftlichen Zusammenhalt. Ganz zentral ist es, zeitnah und für die Zukunft die Klimapolitik sozial gerecht zu gestalten. Und im Jahr 2022 steht dann das 125-Jahr-Jubiläum des Deutschen Caritasverbands an.

Corona hat im vergangenen Jahr alles dominiert – im Politischen wie im Privaten. Hat die Pandemie in Deutschland auch die soziale Schieflage verstärkt?

Corona hat zunächst bereits bestehende soziale Ungerechtigkeiten und Schieflagen deutlicher ins Bewusstsein gebracht. Es ist ein großer Unterschied, ob ich im Häuschen mit Garten oder in einer engen Wohnung Homeschooling und Homeoffice leisten muss. Viele Menschen, die vor Corona gerade so mit ihrem Einkommen leben konnten und dann in Kurzarbeit gehen mussten, gerieten durch die Pandemie dann zusätzlich in Notlagen.

Konnten die staatlichen Hilfen und die sozialen Dienste von Caritas, Diakonie oder anderen Trägern die schlimmsten Folgen verhindern?

Wir haben auf dramatische Weise erlebt, dass eine funktionierende soziale Infrastruktur die Voraussetzung dafür ist, dass Menschen in



▲ Caritas-Präsident Peter Neher, im Bild bei der Konferenz von Bischöfen und Laien zur Vorbereitung des „Synodalen Wegs“ im September 2019, sorgt sich um das soziale Gleichgewicht in der Gesellschaft. Foto: KNA

schwierigen Zeiten durchkommen. Die freien, gemeinnützigen Träger im Sozialbereich waren hier eine entscheidende und tragende Säule.

Wer aber wird die hohen Ausgaben für die staatlichen Hilfen langfristig zu zahlen haben?

Diese Frage ist berechtigt, und dafür braucht es politische Antworten. Der Sozialbereich aber ist dafür nicht der richtige Ort. Vermutlich werden Akteure in der Politik versuchen, Einsparungen auch im Sozialbereich anzusetzen. Und das wäre genau falsch! Es hätte ernste Folgen, die soziale Infrastruktur, die gerade bei der Bewältigung der Krise maßgeblich, war zu gefährden oder sogar zu beschädigen.

Wir werden diese Debatten führen müssen, davon bin ich überzeugt. Aber Caritas und Diakonie und andere Leistungsträger des Sozialstaats werden sich vehement dagegen stellen.

Die Caritas-Kampagne will auch auf gefährliche Polarisierungen aufmerksam machen?

Wir beobachten seit einigen Jahren, dass unversöhnlich aufeinanderprallende Haltungen etwa beim Thema Migration und bei der Aufnahme von Flüchtlingen bestehen.

Sorge macht uns auch eine vielerorts zu beobachtende Segregation von Wohn- und Lebensräumen, durch die eine mangelnde soziale Vielfalt entsteht: Es ist eine schlechte Entwicklung, wenn gut situierte Menschen immer mehr in eigenen Wohnvierteln wohnen und ihre Kinder in Kitas und Schulen gehen, wo sie niemandem aus anderen Lebenssituationen begegnen können. Das sind Themen, die wir in die Öffentlichkeit bringen wollen.

Hat Corona auch hier als Beschleuniger gewirkt?

Ich tue mich schwer mit vermeintlich einfachen Analysen im Sinne: Die Polarisierung wird immer schlimmer und gefährlicher. Aber beispielsweise hat die Caritas-Umfrage im Rahmen der Kampagne gezeigt, dass zu Beginn der Pandemie, im Frühjahr, bei den Menschen die Solidarität spürbarer war, eigene Interessen in den Dienst der Gesamtgesellschaft zu stellen. Dies ist im Corona-Winter deutlich weniger geworden. Daher setzen wir uns dafür ein, breiter in der Gesellschaft zu diskutieren, welche Maßnahmen in der Pandemie nötig und sinnvoll sind, anstatt sie über die Köpfe der Menschen hinweg zu verordnen.

Haben Berlin und die Landesregierungen im Pandemie-Modus also zu viel verordnet und damit demokratische Regeln verletzt?

Es wäre fatal, wenn der Eindruck entsteht, dass eine Elite einsame Entscheidungen trifft. Beispielsweise sehe ich die Rolle der Konferenz der Ministerpräsidenten mit der Kanzlerin kritisch. Das ist kein Verfassungsorgan. Entscheidungen dieser Runde sollten durch die Parlamente legitimiert werden. Wir brauchen so transparente Entscheidungsfindungen wie möglich. Nur so können wir den Anhängern von Verschwörungstheorien den Wind aus den Segeln nehmen.

Sie gehen nun in das letzte Jahr Ihrer Amtszeit als Caritas-Präsident. Welche Akzente werden Sie noch setzen?

Vor allem möchte ich mich im Sinne der Enzyklika „Laudato si“ von Papst Franziskus für eine sozial gerechte Klimapolitik einsetzen. Ökologie und soziale Gerechtigkeit gehören zwingend zusammen, damit in Deutschland der notwendige gesellschaftliche Konsens beim Klimaschutz erreicht wird. Da müssen wir möglichst viele Menschen auf diesen Weg mitnehmen. Im Blick auf unseren Verband wollen wir dem Ziel näherkommen, bis 2030 klimaneutral zu arbeiten.

In der politischen Debatte werde ich sehr deutlich machen, dass es in Deutschland keinen Platz für Rassismus, Antisemitismus und Ausgrenzung geben darf. Was das Ende meiner Amtszeit angeht, bleibe ich gelassen. Was ich bisher nicht erreicht habe, muss ich auch auf den letzten Metern nicht mehr leisten. Vor allem werde ich mich hüten, meinem Nachfolger oder meiner Nachfolgerin gute Ratschläge zu geben.

Wäre zum 125-Jahr-Jubiläum die Zeit für die erste Caritas-Präsidentin gekommen?

Am wichtigsten ist es, einen kompetenten und kirchlich engagierten Menschen zu finden, der es versteht, die Potenziale der in der Caritas engagierten Mitarbeiter und Ehrenamtlichen wertzuschätzen, diese aufzugreifen und sie im Sinne von Caritas-Mitbegründer Lorenz Werthmann um Gottes und der Menschen willen wirksam werden zu lassen. Ich bin zuversichtlich, dass es diesen Menschen gibt.

Interview: Volker Hasenauer



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für die Ausbreitung des Gottesreiches – um Gemeinschaft mit allen Menschen.

Der Herr gebe uns die Gnade, mit unseren Schwestern und Brüdern aus anderen Religionen geschwisterlich zu leben, offen und im Gebet füreinander.



RECHTFERTIGUNGSLEHRE

Ökumene-Erklärung neu übersetzt

ROM (KNA) – Vatikan und Lutherischer Weltbund haben eine neue italienische Übersetzung der „Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre“ herausgegeben. Die aktualisierte Übersetzung des Dokuments von 1999 und der begleitenden Texte wurde am 3. Januar veröffentlicht, dem 500. Jahrestag der Exkommunikation Martin Luthers.

Den Dokumenten vorangestellt ist ein Geleitwort des päpstlichen Ökumene-Beauftragten Kardinal Kurt Koch und des Generalsekretärs des Lutherischen Weltbunds, Martin Junge. Beide betonen, man könne die Geschichte der Trennung nicht aufheben, aber sie könne „Teil unserer Geschichte der Versöhnung werden“.

Die Herausgabe markiert zugleich den Beginn einer zehnjährigen Vorbereitungszeit auf das 500-Jahr-Gedenken des Augsburger Bekenntnisses 2030. Die am 25. Juni 1530 übergebene „Confessio Augustana“ kann als der letzte große Versuch in der Reformationszeit gesehen werden, die Einheit der Kirche zu retten.

Baumeister und Reformpapst

Vor 400 Jahren starb Paul V. – Er vollendete die Fassade des Petersdoms

Sein Name ist so prominent platziert wie kaum ein anderer. Wer auf die Fassade des Petersdoms zugeht, sieht über dem Haupteingang in großen Lettern den Namen „Paulus V Burghesius“. Der Todestag des Baumeisters und Reformpapsts Paul V. jährt sich am 18. Januar zum 400. Mal.

Papst Paul V. aus der römischen Familie Borghese hat im Jahr 1612 die Fassade der Basilika zu Ehren des Apostelfürsten Petrus vollendet – und sich dort mit einer großen Inschrift verewigt. Obwohl der Neubau der bis heute größten katholischen Kirche der Welt damit noch nicht ganz fertig war, hatte der Papst nach über 100-jähriger Bauzeit endlich die Weichen für den Abschluss gestellt und umgesetzt.

Paul V. (1605 bis 1621) war freilich nicht nur Bauherr. Sein Hauptanliegen war die Durchführung der Reformen des Trienter Konzils (1545 bis 1563), mit der die Kirche nach der Reformation wieder Fuß zu fassen suchte. Er stärkte die katholischen Orden, erkannte die Kapuziner an, die nach den Jesuiten

zum wichtigsten Orden für die innerkirchliche Reform wurden, und bestätigte die Statuten der Oratorianer von Philipp Neri. Auch der erste Prozess gegen Galileo Galilei, der das kopernikanische Weltbild verurteilte, fand in seinem Pontifikat statt.

Mit den Trienter Reformen erlebte das Papsttum unter Paul V., der persönlich von ärgerlichem Nepotismus nicht frei war, eine kurze Machtstellung fast wie im Hochmittelalter. Allerdings konnte Rom sich im neuen Prinzipienstreit mit der Republik Venedig um geistliche und weltliche Macht nicht mehr durchsetzen.

Vor dem Amtsantritt von Paul V. hatten bereits 17 Päpste und zehn Baumeister – unter ihnen Bramante, Raffael und Michelangelo – an der Peters-Basilika gebaut. Strittig war, ob dem Zentralbau mit der gewaltigen Kuppel ein Langhaus vorgesetzt werden sollte, und ob der noch stehende Ostteil von Alt-Sankt-Peter integriert oder durch einen Neubau ersetzt werden sollte. Paul V. entschied sich für den Anbau eines neuen Langhauses, auch um eine größere Teilnahme an Gottesdiensten zu ermöglichen.



▲ Papst Paul V. auf einem Gemälde von Michelangelo. Foto: gem

Der Papst drängte seinen Baumeister Carlo Maderno zu enormem Arbeitstempo. Vor dem Abriss des restlichen Altbaus ließ der Papst eine Inventarliste sämtlicher Monumente, Grabmäler und Kunstwerke anfertigen, teils mit Skizzen. Viele wurden in den Grotten von Sankt Peter gelagert, umgebettet oder auf andere Kirchen verteilt.

Die Fassade des Doms erntete Kritik: Zu plump, zu unproportioniert, die grandiose Kuppel Michelangelos komme nicht mehr zur Geltung. Allerdings stand Maderno vor einer schier unmöglichen Aufgabe. Durch das Langhaus war die Kuppel um 150 Meter nach hinten gerückt, die Fassade sollte daher möglichst niedrig werden. Weil Paul V. den Dom mit dem Papstpalast verbinden wollte, musste die Eingangsfront nach rechts und links erweitert werden.

Erst 40 Jahre später konnte der Barockkünstler Gian Lorenzo Bernini bei der Gestaltung des Petersplatzes mit optischen Tricks die augenfällige Breite der Fassade mildern. Nicht ändern konnte er, dass vom Petersplatz aus nur der obere Teil der Kuppel Michelangelos sichtbar ist. Ihre ganze Schönheit zeigt sie nur von weitem, am besten von der Engelsbrücke. Johannes Schidelko



▲ „Zur Ehre des Ersten der Apostel, [stiftete diesen Bau] Paul V. Borghese, aus Rom, Pontifex Maximus, im Jahre 1612, dem siebten Jahr seines Pontifikats“, steht auf der Fassade des Petersdoms. Ihre Vollendung machte Paul V. bekannt. Foto: KNA

DIE WELT



„EINE GROSSE LEBENSSCHULE“

Papst Franziskus war Tormann

Im Interview über den Sport erinnerte sich der Pontifex auch an eigene Erlebnisse

ROM - Papst Franziskus liebt Sport, und zwar nicht nur Fußball. Wenn er auch daran als ehemaliger Torwart ganz besonders intensive Erinnerungen in sich trägt. In einem ausführlichen Interview mit der italienischen Sportzeitung „Gazzetta dello Sport“ blickte der aus Argentinien stammende Pontifex auf die heutige Sportwelt und entdeckte dabei auch manches, was ihn als Oberhaupt der Weltkirche nicht gerade erfreut.

Das Treffen zwischen dem Heiligen Vater und den Journalisten der „Gazzetta“ kam dank des TV-Priesters und Gefängnisseelsorgers Marco Pozzo zustande. Franziskus betonte, es sei ihm sehr wichtig, alle Sportbegeisterten an die wahren Werte des Wettkampfs zu erinnern – Fairness und Freude. Das Gegenteil dieses Wertekanons seien die Doping-skandale, die immer wieder die verschiedenen Sportarten überschatten. Auch die horrenden Löhne, Gehälter und Prämien, die manche Champions kassieren, erscheinen



▲ Der argentinische Superstar Diego Maradona schenkte Papst Franziskus vor einigen Jahren ein Trikot mit seiner Nummer 10. Im November 2020 starb er.

dem Nachfolger des heiligen Petrus wenig vorbildlich und übertrieben.

Mit seinen 84 Jahren treibt Papst Franziskus selbst keinen Sport mehr. Zuletzt litt er sehr an Ischias und konnte sich kaum bewegen. Das hinderte ihn nicht daran, über körperliche Betätigung zu sinnieren. Eine Woche vor Weihnachten hatte er die Fanclub-Karte des argentinischen Spitzenfußballclubs Boca Juniors erhalten. Der Verein ist so etwas wie der argentinische FC Bayern. Böse Zungen behaupten, dass der Papst nicht sonderlich glücklich über die Karte war.

Mannschafts-Seelsorger

Schließlich ist er seit Kindertagen Fan des Rivalen San Lorenzo. Dort war schon Bergoglios Vater Mitglied. Als junger Priester war der heutige Papst sogar als Seelsorger der Mannschaft tätig. Ob er da auch den Trainer einbezog und womöglich indirekt auf die Spielweise der Elf einwirkte, ist nicht bekannt. Fakt ist aber: Franziskus kennt sich mit dem runden Leder sehr gut aus.

Wie er im Interview mit der „Gazzetta“ bekannte, hielt er viel vom berühmten argentinischen Fußballstar Diego Armando Maradona. „Der war ein dichterischer Prophet auf dem Rasen“, sagte Franziskus. Maradona dribbelte 1986 bei der WM zum Jahrhunderttor gegen England, nachdem er zuvor bereits per Hand einen Treffer erzielt hatte, der fälschlicherweise anerkannt worden war. Maradona sprach später von der „Hand Gottes“.

Im Gegensatz zum Erfolg auf dem Platz sei das übrige Leben Maradonas viel weniger rosig verlaufen. „Er hatte viele Schwächen und war ein zerbrechlicher Mann“, erklärte der Heilige Vater über den am 25. November des Vorjahrs verstorbenen Weltstar.



▲ 2014 besuchten die Fußballer von Atletico San Lorenzo Buenos Aires den Papst. Seit Kindesbeinen ist er Fan dieses Vereins. Fotos: KNA

Weiter sagte der Papst: „Das Spiel und der Sport im Allgemeinen sind schöne Dinge, wenn die Regeln eingehalten werden. Ohne Regeln gibt es dagegen Anarchie. Die Regeln zu respektieren bedeutet, die Herausforderung anzunehmen, mit dem Gegner auf faire Art und Weise zu kämpfen.“ Die Praxis des Dopings sei also nicht nur ein Betrug, eine Abkürzung, die die Würde zunichtemache. Es sei auch das Bestreben, „Gott jenen Funken zu stehlen, den er für seine geheimnisvollen Pläne einigen in einer besonderen und größeren Form gegeben hat“.

Mit dem Vater im Stadion

Das Interview brachte spannende Bilder aus der Kinder- und Jugendzeit des Pontifex ans Tageslicht. Er blicke gerne darauf zurück, wie er einst mit seinem Vater ins Stadion „El Gasómetro“ in Buenos Aires ging. „Ich erinnere mich in besonderer Weise an die Meisterschaft 1946, die mein San Lorenzo gewonnen hat. Ich erinnere mich an die Tage, an denen wir den Fußballern

beim Spielen zusahen, und an das Glück von uns Kindern, wenn wir nach Hause kamen: die Freude, das Glück auf unseren Gesichtern, das Adrenalin in unserem Blut.“

„Leder war teuer und wir waren arm“, erzählte Franziskus weiter. Und weil damals Gummi noch nicht verbreitet war, spielten er und die anderen Kinder mit einem „polota de trapo“, wie man dazu in Argentinien sagte: einem Ball aus Lumpen. „Wir hatten beim Spielen auf dem kleinen Platz in der Nähe des Hauses viel Spaß und bewirkten fast Wunder.“

Nach eigenem Eingeständnis zählte der kleine Jorge Mario Bergoglio nicht zu den Besten. „Deshalb haben sie mich immer im Tor spielen lassen. Torwart zu sein, war für mich eine große Lebensschule. Der Torwart muss bereit sein, auf Gefahren zu reagieren, die von allen Seiten kommen können.“ Außerdem war er gerne beim Basketball aktiv: Das habe er von seinem Vater, der eine Stütze der Basketball-Mannschaft von San Lorenzo gewesen sei.

Mario Galgano

Aus meiner Sicht ...



Ulrich Hoffmann ist Präsident des Familienbunds der Katholiken.

Ulrich Hoffmann

Verlorene Generation?

Bei aller Anerkennung der nötigen Einschränkungen im Kampf gegen die Pandemie – Kinder und Jugendliche müssen sobald wie möglich wieder in die Kitas und Schulen zurück! Allerdings muss es dabei deutliche Verbesserungen in Hygiene- und Unterrichtskonzepten sowie bei der technischen und räumlichen Ausstattung geben. Eine Politik, die die Corona-Pandemie in den Griff bekommen will, ohne Kinder und Jugendliche angemessen zu beachten, gefährdet die Zukunftschancen einer ganzen Generation.

Bildungsökonominnen weisen bereits auf die fatalen Folgen von Bildungs- und Qualifikationseinbußen auf spätere Gehälter und Renten hin, bis hin zu einem größeren Anteil von

Geringqualifizierten auf dem Arbeitsmarkt. Kitas und Schulen länger zu schließen bedeutet, Kindern und Jugendlichen eine ihrer wichtigsten Entwicklungsgrundlagen zu nehmen. Ein menschenwürdiges Aufwachsen ist für sie gleichbedeutend mit der Chance zu lernen, mit dem Recht auf Bildung und dem Leben sozialer Beziehungen.

Wer Kitas und Schulen schließt, muss auch klare und akzeptable Alternativen für Kinder, Jugendliche und Eltern bieten. Diese Antworten bleibt die Politik seit Beginn des ersten Lockdowns vor nun fast einem Jahr schuldig. Es fehlt der politische Wille, die vielfältigen Konzepte entschlossen umzusetzen, die Kindern, Jugendlichen und Eltern

trotz Pandemie eine menschenwürdige Entwicklung und Lebenspraxis ermöglichen. Dazu muss eine Corona-Elternzeit oder ein Corona-Elterngeld ebenso gehören wie bezahlter Urlaub für Eltern oder eine Betreuungsgarantie für Schüler und Kita-Kinder. Eine weitere Mehrfachbelastung von Eltern aus Homeoffice, Hausunterricht, Haushalt und Erziehungsarbeit darf es nicht geben!

Weite Teile des Jahres 2021 werden unter dem Stern der Bewältigung der Corona-Krise stehen. Die zeitpolitischen Defizite der Familienpolitik wie auch die der Digitalisierung von Schulen und beim Ausbau von Schulgebäuden werden künftig ebenso drängend beantwortet werden müssen.



Lydia Schwab ist Redakteurin unserer Zeitung.

Lydia Schwab

Mehr Rente für häusliche Pflege

Die Bundestagsfraktion der Linken fordert höhere Rentenleistungen für pflegende Angehörige. 84 Prozent der Pflegebedürftigen, die zu Hause gepflegt werden, würden allein durch Angehörige oder Nahestehende mit Bezug von Pflegegeld versorgt, heißt es in dem Antrag. Die Fraktion kritisiert, dass Verbesserungen der vergangenen Jahre erst ab Pflegegrad 2 gelten und die unterschiedliche rentenrechtliche Bewertung der Pflegegrade und Versorgungsformen nicht aufgehoben sei.

Mit ihrer Forderung stoßen die Linken eine sehr sinnvolle und längst nötige Debatte an. Wer selbst schon Angehörige gepflegt hat, weiß, dass auch der vergleichsweise geringe Pflegegrad 1 zeit- und kraftaufwändig ist.

Auch wenn gering beeinträchtigte Menschen noch weitgehend mobil sind und ihren Alltag noch „überwiegend selbstständig“ bewältigen können, brauchen sie häufig Hilfe.

Es bedarf etwa Rat und Unterstützung bei Entscheidungen des täglichen Lebens, beim Ausfüllen von Anträgen für benötigte Hilfsmittel oder bei Behördengängen. Je nach Beeinträchtigung ist es auch erforderlich, dass Pflegenden ihre betroffenen Angehörigen zu Therapien fahren oder bei Arztbesuchen begleiten. Mit eingeschränkter Mobilität ist auch Hilfe bei schwereren Tätigkeiten im Haushalt notwendig. Nicht zu vernachlässigen sind der Redebedarf und das Bedürfnis nach Nähe und Einfach-Da-Sein.

Für pflegende Angehörige ist der Alltag also nicht unbedingt planbar und erfordert ein gehöriges Maß an Flexibilität und Abrufbarkeit, die ihnen anderswo fehlt und mit einer Vollzeitbeschäftigung mitunter schwer vereinbar ist. Da die Pflege von Angehörigen anders als die doch begrenzte Elternzeit auch jahrzehntelang erforderlich sein kann, stehen Pflegenden, die ihre Erwerbstätigkeit über längere Zeit reduzieren müssen, bislang vor großen Problemen.

Wie die Alten dürfen auch ihre pflegenden Angehörigen von Seiten der Politik nicht vergessen werden. Es kann nicht sein, dass, wer sich um Alte kümmert, im Alter selbst vor finanziellen Problemen steht.



Wolfgang Ockenfels ist emeritierter Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät in Trier.

Wolfgang Ockenfels

Wiederbelebung des Naturrechts

In krisengeschüttelten Zeiten kommt es periodisch zu einer Renaissance des Naturrechts. Das war etwa in der Gründerzeit der Bundesrepublik und ihres Grundgesetzes der Fall, nach den üblen Erfahrungen mit der Herrschaft des Nationalsozialismus. Damals hatte sich ein Naturrechtsdenken neu hergebildet, das sich auf die alttestamentlichen Zehn Gebote stützen konnte. Die Päpste hatten sich schon früher gerne auf diese Zehn Gebote berufen, wenn es um inhaltlich normative Bestimmungen eines Naturrechts ging, welches nicht lediglich formal im Sinne eines zeitgemäß politisch korrekten Verfahrens „funktioniert“.

Die im Grundgesetz garantierten Rechte zum Schutz des Lebens, des Eigentums, der

Ehe und der Familie werden schon in den Zehn Geboten deutlich angesprochen. Und diese bezeugen die normativen Vorgaben, die bereits lange vor Moses bekannt waren.

Wer das Buch Genesis 11 aufschlägt, findet dort Aufschluss über den „Turmbau zu Babel“, der für jeden „Wirrwar“ paradigmatisch steht, vor allem für die heutigen Sprachverwirrungen, die eine Verständigung fast unmöglich machen. Vielleicht aber kann im global chaotischen Durcheinander von Ordnungsfragen das Naturrechtsdenken eine neue Chance erhalten? Denn es war gerade in Notzeiten notwendig, in denen man nach verlässlichen Orientierungen Ausschau hielt. Nämlich nach geschichts- und kulturüber-

greifenden Erfahrungen und Maßstäben, die auch jenseits religiöser und ideologischer Grenzen zur Geltung kommen können.

In den vergangenen Jahrzehnten wurden solche rationalen Fragen systematisch verdrängt. Und zwar auch deshalb, weil sich die Religionen mit romantisch-wohligen Gefühlen überlastet haben, die auch die christlichen Glaubensgemeinschaften ergriffen.

Professor Anton Rauscher SJ, der kürzlich hochbetagt verstarb, war ein naturrechtlich imprägnierter katholischer Soziallehrer, ist nicht der letzte, der dieses Erbe weitergetragen hat. Vielmehr hat er durch sein Wirken erheblich zur weltweiten Geltung dieser Lehre beigetragen.

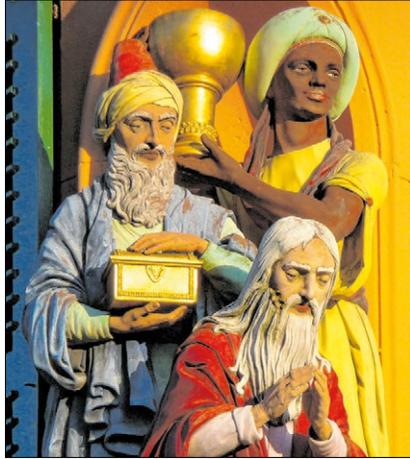
Leserbriefe

Mensch geworden für alle

Zu „Austausch ein falsches Signal“ in Nr. 47:

Im Matthäus-Evangelium wird berichtet, dass aus dem Osten Sterndeuter gekommen waren und Jesus mit Gold, Weihrauch und Myrrhe huldigten. Da drei königliche Gaben genannt werden, gingen Exegeten davon aus, es habe sich um drei Könige gehandelt, die jeweils aus einem der drei damals bekannten Erdteile – Europa, Afrika und Asien – stammten. Man hat sie mit Namen versehen, die die gleichen Anfangsbuchstaben haben wie der „Dreikönigsspruch“: Christus Mansionem Benedicat – Caspar (Europa), Melchior (Afrika) und Baltasar (Asien).

Zweifellos ist dies ein theologisches Konstrukt, um zu verdeutlichen, dass Gott in Jesus Christus Mensch geworden ist, um allen Menschen aller Rassen und Nationen den Zugang zum ewigen Leben in der Herrlichkeit Gottes zu ermöglichen. Daher ist es geradezu schizophoren zu postulieren, dass der schwarze König aus der Krippe



▲ Gott will allen Menschen Zugang zum Heil verschaffen, betont der Leserbriefschreiber. Dafür stehe der Dunkelhäutige unter den Heiligen Drei Königen (hier dargestellt im badischen Schwetzingen).

und aus den Reihen der Sternsinger entfernt werden müsse, um die dunkelhäutigen Menschen nicht zu diskriminieren.

Wilhelm Dresbach, 86152 Augsburg

Vom Glauben reden

Zu „Märchenkönig oder Wirklichkeit?“ in Nr. 47:

Frau Seibolds Frage, „wie der Glaube verständlich wird für Menschen, die noch keine positive Erfahrung damit machen konnten und nicht in diesen Glauben hineingewachsen sind“, zielt auf das zentrale Problem der Glaubensvermittlung. Die Frage ist auch für viele, vielleicht die meisten Kirchgänger bedeutsam, also auch für jene, die „in diesen Glauben hineingewachsen sind“, aber vielleicht dabei sind, herauszuwachsen oder dies hinter sich haben.

Wer will von sich behaupten, dass Kernaussagen des Glaubens, wie sie in jeder Heiligen Messe vorkommen, oft mehr als automatisierte Formelaussagen oder eingewohnte Wortwolken denn als begriffene Wahrheit aufgenommen werden? Seitdem wir es in der Messe mit der deutschen Sprache zu tun haben, ist die Sinnfrage von der liturgischen Sprache nicht zu trennen. Das ist kein Problem von „einfacher“, „moderner“ oder „gendergerechter“ Sprache, sondern viel elementarer von einer die Existenz des heutigen Menschen berührenden Sprache.

Natürlich leicht gesagt, ist hier zu erwidern. Ich mache die Erfahrung, dass Texte wie Jesu Gleichnis-Erzäh-

lungen oder die Psalmen in ihrer Klarheit, Unmittelbarkeit und Lebensnähe dem heutigen Menschen mehr sagen als liturgische, theologische und Katechismus-Texte, auf die im Unterricht zu rekurrieren eher zielverfehlend sein dürfte.

Ich danke Frau Seibold, dass sie sich mit diesem Grundanliegen öffentlich auseinandersetzt und wünsche ihr, dass sie für ihre pädagogische Praxis Lösungen findet.

Robert Heuser,
86153 Augsburg

Geschätzte Autorin

Zur Rubrik „Aus meiner Sicht“:

Wir schätzen ganz besonders die Kommentare der Journalistin Birgit Kelle und registrieren erfreut, dass sie relativ häufig zu Wort kommt. Sie spricht aktuelle Themen der Zeit an, trifft stets den berühmten Nagel auf den Kopf und schreibt unbeeindruckt von Trends und Moden, also abseits des sogenannten Mainstreams mit seiner politischen Korrektheit, deren Markenzeichen die Intoleranz ist.

Monika und Wigbert Bucker,
40885 Ratingen

Törichte Jungfrauen

Zu „Weihnachten ist für alle da!“ in Nr. 48:

Christoph Lehmann schreibt, dass an Weihnachten vermutlich nicht alle in der Kirche Platz haben werden. Darum sollten diejenigen, die regelmäßig in die Kirche gehen, ihren Platz für solche Leute freimachen, die nur an Weihnachten die Kirche besuchen. Mich erinnert das an Matthäus 25,1-13, wo es heißt, dass die klugen Jungfrauen nicht nur ihre brennenden Lampen, sondern auch genügend Öl mitnahmen, um Christus begegnen zu können. Dagegen hatten die törichten Jungfrauen nicht vorgesorgt und nicht genug Öl dabei, um auf die Begegnung mit Christus vorbereitet zu sein.

Sie wollten daher von den klugen Jungfrauen etwas Öl erbetteln, was diese aber ablehnten, weil es sonst auch für sie nicht reichen würde. Während nun die törichten Jungfrauen weggingen, um ihr Öl zu besorgen, kam der Bräutigam und die Tür wurde geschlossen. Im Klartext heißt das für mich: Diejenigen, die sich ein Leben lang auf die Begegnung mit Christus vorbereitet haben, sind nicht verpflichtet, ihren Platz für Leute freizumachen, die sich nie um Christus kümmern.

Friederike Purkl, 81669 München

Notfall-Lösung

Zu „Trost in der Unvermeidlichkeit“ und „Tiefpunkt der Fernsehgeschichte“ in Nr. 48:

In dem Kommentar von Veit Neumann wird die Frage nach der „Triage“ im Falle von nicht ausreichenden Corona-Intensivbetten oder Pflegepersonal aufgeworfen. Warum verwendet die Presse eigentlich nicht das deutsche Wort „Auswahl“?

Ich habe eine einfache Lösung für das Dilemma: Im Notfall bekommen die Eltern mit vier oder mehr Kindern einen Platz, dann die mit drei, dann die mit zwei. Ganz zum Schluss kommen die, die keine eigenen Kinder wollen, weil sie glauben, so die Ressourcen der Erde schützen zu müssen – siehe den Kommentar von Birgit Kelle. Sie streben ja letztlich eine Erde ohne Menschen an.

Wenn diese Lösung bei Engpässen bei Pflegeplätzen, beim Generationenvertrag, bei der Rente oder ähnlichem auch angewendet würde, würde die ARD die Zuschauer nicht mehr nach einer Entscheidung Kind oder Ressourcenschutz der Erde fragen. Ohne Kinder gibt es kein Pflegepersonal, niemand bezahlt die Rente und der Staat bekommt keine Steuern.

Roland Krebs, 94469 Deggendorf

Das Beispiel des Eisbären

Zu „Wenn Eisberge brechen“ in Nr. 47:

Das Abschmelzen der Gletscher und Eisberge gefährdet nicht nur die Zukunft der Menschen im Pazifik, sondern auch einen Teil der in den eisigen Polarregionen beheimateten Tierarten. Was es bedeutet, wenn der Lebensraum durch die Auswirkungen des fortschreitenden Klimawandels immer weiter zurückgedrängt wird, führt das Beispiel des Eisbären vor Augen.

Durch die Erderwärmung schwindet sein Lebensraum, die Eiswüste, und er findet kaum noch Nahrung. Auch kann die dünner werdende Eisdicke das Gewicht ausgewachsener Eisbären kaum noch tragen. Dieser prächtige „König der Eiswüste“ hat somit kaum eine Überlebenschance. Bereits jetzt muss er auf der Suche nach seiner Lieblingsbeute, den Ringelrobben, immer größere Strapazen auf sich nehmen.

Peter Eisenmann, 68647 Biblis



▲ Der Eisbär ist durch die Erderwärmung besonders bedroht. Foto: gem

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Frohe Botschaft

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Erste Lesung

1 Sam 3,3b–10.19

In jenen Tagen schlief der junge Sámuel im Tempel des HERRN, wo die Lade Gottes stand. Da rief der HERR den Sámuel und Sámuel antwortete: Hier bin ich. Dann lief er zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen. Geh wieder schlafen! Da ging er und legte sich wieder schlafen.

Der HERR rief noch einmal: Sámuel! Sámuel stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Eli erwiderte: Ich habe dich nicht gerufen, mein Sohn. Geh wieder schlafen! Sámuel kannte den HERRN noch nicht und das Wort des HERRN war ihm noch nicht offenbart worden.

Da rief der HERR den Sámuel wieder, zum dritten Mal. Er stand auf und ging zu Eli und sagte: Hier bin ich, du hast mich gerufen. Da merkte Eli, dass der HERR den Knaben gerufen hatte. Eli sagte zu Sámuel: Geh, leg dich schlafen! Wenn er dich ruft, dann antworte: Rede, HERR; denn dein Diener hört. Sámuel ging und legte sich an seinem Platz nieder.

Da kam der HERR, trat heran und rief wie die vorigen Male: Sámuel, Sámuel! Und Sámuel antwortete:

Rede, denn dein Diener hört. Sámuel wuchs heran und der HERR war mit ihm und ließ keines von all seinen Worten zu Boden fallen.

Zweite Lesung

1 Kor 6,13c–15a.17–20

Schwestern und Brüder! Der Leib ist nicht für die Unzucht da, sondern für den Herrn und der Herr für den Leib. Gott hat den Herrn auf-erweckt; er wird durch seine Macht auch uns auferwecken.

Wisst ihr nicht, dass eure Leiber Glieder Christi sind? Wer sich an den Herrn bindet, ist *ein* Geist mit ihm. Meidet die Unzucht! Jede Sünde, die der Mensch tut, bleibt außerhalb des Leibes. Wer aber Unzucht treibt, versündigt sich gegen den eigenen Leib. Oder wisst ihr nicht, dass euer Leib ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in euch wohnt und den ihr von Gott habt? Ihr gehört nicht euch selbst; denn um einen teuren Preis seid ihr erkaufte worden. Verherrlicht also Gott in eurem Leib!

Evangelium

Joh 1,35–42

In jener Zeit stand Johannes am Jordan, wo er taufte, und zwei seiner Jünger standen bei ihm. Als Jesus vorüberging, richtete Johannes seinen Blick auf ihn und sagte: Seht, das Lamm Gottes! Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus.

Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, sagte er zu ihnen: Was sucht ihr? Sie sagten zu ihm: Rabbi – das heißt übersetzt: Meister –, wo wohnst du? Er sagte zu ihnen: Kommt und seht! Da kamen sie mit und sahen, wo er wohnte, und blieben jenen Tag bei ihm; es war um die zehnte Stunde.

Andreas, der Bruder des Simon Petrus, war einer der beiden, die das Wort des Johannes gehört hatten und Jesus gefolgt waren. Dieser traf zuerst seinen Bruder Simon und sagte zu ihm: Wir haben den Messias gefunden – das heißt übersetzt: Christus – der Gesalbte. Er führte ihn zu Jesus. Jesus blickte ihn an und sagte: Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen, das bedeutet: Petrus, Fels.

Hanna gibt ihren Sohn Samuel in die Obhut Elis im Tempel. Wandteppich nach einem Entwurf von Peter Paul Rubens, um 1670, Gruithusemuseum, Brügge. Foto: Rainer Halama/gem



Die Predigt für die Woche

Auf Fels bis ans Ziel

Zum Evangelium – von Ständigem Diakon Harald Wieder, Seelsorger am Bezirkskrankenhaus Regensburg



„Du bist Simon, der Sohn des Johannes, du sollst Kephas heißen, das bedeutet: Petrus, Fels.“ (Joh 1,42) – Was für eine Aussage Jesu gleich beim ersten Kennenlernen des Fischers Simon. Bereits beim ersten Aufeinandertreffen nennt Jesus diesen Simon „Fels“ und legt somit schon hier den Grundstein dafür, dass er seine Kirche auf genau diesen Felsen bauen wird: „Du bist Petrus, und auf diesen Felsen werde ich meine Kirche bauen, und die Pforten der Unterwelt werden sie nicht überwältigen“ (Mt 16,18).

Jesu Kirche, die eben nicht auf Sand, sondern auf hartem Fels erbaut ist, dieses Bild habe ich seit frühester Kindheit in mir verinnerlicht und lebe auch in diesem Grundvertrauen. Das Bild vom unerschütterlichen Fels – erst nach dem Hören eines Schlagers der Sängerin Andrea Berg habe ich mich näher mit dem Thema Fels beschäftigt. Sie singt in einem ganz anderen Zusammenhang in ihrem Lied „Mosaik“ davon, dass am Ende der Zeit auch vom härtesten Fels nur noch Sand bleibt.

Wenn man sich dazu im Internet schlaumacht, findet man viele Erklärungen genau dafür: Jeder Felsbrocken ist einem andauernden Zerfallsprozess ausgesetzt, nämlich der Verwitterung. Frost, Wind, Regen, Säuren, Sonne, Mikroorganismen etc. zerkleinern das

Gestein, und am Ende bleiben Geröll und Sand.

Es braucht somit gar kein großes Beben oder Ähnliches. Oder, um im Bild für die Kirche zu bleiben, keine tobenden Mächte der Unterwelt.

Lassen Sie es mich nach dem denkwürdigen Jahr 2020 gleich zu Beginn des Jahres 2021 hart formulieren: Jesu Kirche und Jesu Botschaft werden nicht durch die Mächte der Unterwelt zerstört, das Potenzial der Zerstörung haben wir selbst in uns: Gleichgültigkeit, Mutlosigkeit, Kraftlosigkeit, fehlendes Verantwortungsgefühl für das große Ganze. – All das nagt am Fels, mal mehr, mal weniger, mal langsamer – und gefühlt im letzten Jahr eben auch schneller.

Ein Stein, der sprichwörtlich ausgehöhlt wird, kann sich nicht lange gegen zersetzende Einflüsse

zur Wehr setzen. Kein Fels hält dem ewig stand. Aber das muss er auch gar nicht: Corona hat uns gelehrt, wie wichtig es ist, den Faktor Zeit ernst zu nehmen und so lange durchzuhalten, bis sichere Impfstoffe und Medikamente da sind.

Unser Glaube an die Wiederkunft Christi kann parallel zur letztjährigen Impfhoffnung der Hoffnungs-schimmer schlechthin sein: Der Fels muss nicht ewig halten, „nur“ bis zur Vollendung der Welt in Gott. Unsere Aufgabe ist somit klar: Vom ersten Jünger zu Zeiten Jesu bis zum letzten Jünger am Ende der Zeit Jesu Botschaft zu verkünden und zu leben und so zumindest noch so viel „Fels“ bis zur Ziellinie zu bringen, dass alle Menschen gut bei Jesus ankommen. Für die Ewigkeit ist dann Gott zuständig; am Ende wird er es richten.



Gebet der Woche

Ich hoffte, ja ich hoffte auf den HERRN.
Da neigte er sich mir zu und hörte mein Schreien.
Er gab mir ein neues Lied in den Mund,
einen Lobgesang auf unseren Gott.

An Schlacht- und Speiseopfern hattest du kein Gefallen,
doch Ohren hast du mir gegraben,
Brand- und Sündopfer hast du nicht gefordert.
Da habe ich gesagt: Siehe, ich komme.
In der Buchrolle steht es über mich geschrieben.

Deinen Willen zu tun, mein Gott, war mein Gefallen
und deine Weisung ist in meinem Innern.
Gerechtigkeit habe ich in großer Versammlung verkündet,
meine Lippen verschließe ich nicht; HERR, du weißt es.

Antwortpsalm 40 zum zweiten Sonntag im Jahreskreis

Glaube im Alltag

von Pater Andreas Batlogg SJ



Helmut Schmidt („Schmidt Schnauze“) meinte einmal in Richtung Willy Brandt: „Wer Visionen hat, sollte zum Arzt gehen“ (in Österreich wird das Diktum auch Franz Vranitzky zugeschrieben). Wer Visionäre oder Träumer mit Spinnern gleichsetzt, verpasst vielleicht etwas. Und wer so denkt, vergisst, dass ein Blick in die Bibel erkennen lässt: Träume sind dort „Gottes vergessene Sprache“. Ja, immer wieder sein Werkzeug, um Menschen eine Botschaft zu senden, zu einer Einsicht zu verhelfen: Josef, Jakob, Abimelech oder Salomo im Alten Testament zum Beispiel; Josef, der Bräutigam Marias, im Neuen Testament. Die Heilige Schrift ist voll von Visionen. Nelly Sachs fragte: „Wenn die Propheten einbrächen durch die Türen der Nacht und ein Ohr wie eine Heimat suchten ... würdest du hören?“

Gehör verschaffen will sich auch Papst Franziskus. Kurz vor Weihnachten ist sein Buch „Wage zu träumen“ erschienen, nahezu zeitgleich in sechs Sprachen. Neben die imposanten Bilder der Andacht vom 27. März 2020 auf dem menschenleeren Petersplatz ist nun ein Programm gestellt: Wie geht es nach Covid-19 weiter? So, wie bisher? Anders? Was muss sich ändern und wie – in der großen Politik auf Welt- und UN-Ebene oder auf nationaler Ebene? Im Zusammenleben? Geht es ohne große, mutige Visionen? Wagen wir zu träumen?

Dass ein Papst Politikern ins Gewissen redet, kann nicht verwundern. Franziskus fordert sie ein-

dringlich auf, eine globale Perspektive einzunehmen. An die Generationen nach ihnen zu denken. Darüber nachzudenken, was Chancengleichheit bedeutet oder faires Wirtschaften. Zu fragen, ob wir uns auf einen dritten Weltkrieg auf Raten zubewegen? Oder: Was Nationalismen und Populismen anrichten. Er warnt vor einer sich breitmachenden Globalisierung der Gleichgültigkeit, die etwas bestenfalls achselzuckend zur Kenntnis nimmt – um dann zur Tagesordnung überzugehen: Was geht mich das an?

Mit seinen Appellen macht er sich gewiss nicht nur Freunde. Auch nicht in der Kirche: „Wenn du dich nicht öffnest, kannst du nicht unterscheiden. Daher rührt meine Allergie gegen Moralismus und andere -ismen, die alle Probleme nur mit Vorschriften, Gleichungen und Regeln zu lösen suchen.“ Waren Propheten je beliebt, auch wenn man ihnen gern, wie Herodes, zuhört? Der Kommentator Heribert Prantl schrieb: „Im Vatikan sitzt ein realistischer Träumer.“

Lese ich „Wage zu träumen“ nur als Aufforderung an andere? Oder auch an mich selbst? Was kann ich in meinem Alltag verändern? Wo – und wie – zeige ich, dass es auch anders zugehen kann: an dem Ort, wo ich lebe, in meiner Familie, an meinem Arbeitsplatz, in meiner Pfarrei? Manchmal hatte ich den Eindruck: Der Papst spricht mich direkt an.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 2. Woche, zweite Woche im Jahreskreis

Sonntag – 17. Januar

Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlussegens (grün); 1. Les: 1Sam 3,3b–10,19, APs: Ps 40,2 u. 4ab,7–8,9–10, 2. Les: 1Kor 6,13c–15a,17–20, Ev: Joh 1,35–42

Montag – 18. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 5,1–10, Ev: Mk 2,18–22

Dienstag – 19. Januar

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 6,10–20, Ev: Mk 2,23–28

Mittwoch – 20. Januar

Hl. Fabian, Papst, Märtyrer Hl. Sebastian, Märtyrer

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 7,1–3,15–17, Ev: Mk 3,1–6; **Messe vom hl. Fabian/vom hl. Sebastian** (jeweils rot); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 21. Januar

Hl. Meinrad, Einsiedler, Märtyrer Hl. Agnes, Jungfrau, Märtyrin

M. vom Tag (grün); Les: Hebr 7,25–8,6, Ev: Mk 3,7–12; **M. vom hl. Meinrad/von der hl. Agnes** (jew. rot); jew. Les u. Ev v. Tag oder aus den AuswL

Freitag – 22. Januar

Hl. Vinzenz Pallotti, Priester Hl. Vinzenz, Diakon, Märtyrer

M. vom Tag (grün); Les: Hebr 8,6–13, Ev: Mk 3,13–19; **M. v. hl. Vinzenz Pallotti** (weiß)/**vom hl. Vinzenz** (rot); jew.s Les u. Ev v. Tag o. a. d. AuswL

Samstag – 23. Januar

Sel. Heinrich Seuse, Ordenspriester Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: Hebr 9,2–3,11–14, Ev: Mk 3,20–21; **Messe vom sel. Heinrich/vom Marien-Sa, Prf Maria** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

**WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
HERMANN COHEN**

„Ich habe das Glück gefunden“


Glaubenszeuge der Woche
Hermann Cohen

geboren: 10. November 1820 in Hamburg
gestorben: 21. (oder 20.) Januar 1871 in Spandau
Anstreben seiner Seligsprechung durch die Karmeliten in Frankreich seit 2008
Gedenktag: 21. (oder 20.) Januar

Der jüdische Bankierssohn Hermann Cohen war in Paris Schüler von Franz Liszt und galt als pianistisches Wunderkind. Aufgrund eines Bekehrungserlebnisses im Mai 1847 ließ er sich taufen. 1849 trat er mit dem Ordensnamen Augustin Maria vom Heiligsten Sakrament in den Karmel von Le Broussay bei Bordeaux ein. 1851 zum Priester geweiht, entfaltete er eine fruchtbare Predigtstätigkeit. 1863 wurde er von Papst Pius IX. nach England geschickt, um einen Karmel zu errichten. Wieder in Frankreich zog er sich in eine Einsiedelei zurück. Nach Ausbruch des Deutsch-Französischen Kriegs wurde er in Spandau Gefängnisseelsorger für etwa 5000 französische Gefangene. Dort starb er an den Folgen einer Pockeninfektion, die er sich während seines Dienstes zugezogen hatte. *red*

An einem Maifreitag 1847 wurde Hermann Cohen gebeten, kurzfristig als Chorleiter in einer Kirche einzuspringen. Was dort geschah, schilderte er Alphonse Ratisbonne, einem berühmten jüdischen Konvertiten.

Cohen erinnert sich: „Im Augenblick, als der Segen mit dem Allerheiligsten gegeben wurde, fühlte ich zum ersten Mal eine sehr lebhaft, aber unbeschreibliche Aufregung in meiner Seele. Am darauffolgenden Freitag hatte ich dieselbe Empfindung, jedoch viel stärker noch, und ich fühlte, wie eine bedeutende Last auf meinen ganzen Leib drückte und mich nötigte, mich zu verneigen und mich sogar gegen meinen Willen tief zur Erde zu beugen.“

Weiter schreibt er an Ratisbonne: „Ich begab mich zur Messe; da fesselten wie immer die Zeremonien meine Aufmerksamkeit; aber

nach und nach fingen die Gebete des heiligen Opfers, die Gesänge, die zwar unsichtbare, aber doch von mir gefühlte Gegenwart einer übermenschlichen Macht an, mich in eine eigenartige Aufregung und Verwirrung, ja in eine heilige Furcht zu versetzen; mit einem Wort: Es gefiel der göttlichen Gnade, sich mit aller Gewalt über mich zu ergießen. Bei der Erhebung der heiligen Hostie fühlte ich mit einem Male meine Augen in eine Flut von Tränen ausbrechen, die in wohlthuender Fülle unaufhörlich über meine Wangen rannen. O glückseliger Augenblick, o Augenblick, ewig denkwürdig für meine Seele! Du hast noch nicht aufgehört, meinem Geist gegenwärtig zu sein mit all den himmlischen Empfindungen, die du mir von oben her gebracht hast.“

Später schreibt Hermann Cohen im Rückblick auf sein Leben: „Ich habe diese Welt

durchquert, die Welt geschaut, die Welt gesehen! Und nur Eines habe ich in der Welt gelernt: Man kann das Glück in ihr nicht finden. Glück! Um es zu finden, habe ich Städte und Königreiche bereist. Ich suchte im Reichtum, in den Emotionen des Spiels, in den Ideen der romantischen Literatur, in den Abenteuern des Lebens, in der Befriedigung des maßlosen Ehrgeizes. Ich suchte das Glück im Künstler Ruhm, in der Gesellschaft berühmter Menschen, in allen nur erdenklichen Sinnes- und Geistesfreuden. Letztendlich suchte ich es in der Treue der Freunde – mein Gott, wo habe ich es nicht überall gesucht? Und hört! Ich habe das Glück gefunden! Ich habe es in Besitz genommen. Mein Herz strömt über vor Freude. Was bedeutet Glück? Nur Gott allein vermag es, die Sehnsucht des menschlichen Herzens zu stillen.“

Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem, oh

Hermann Cohen finde ich gut ...


„... weil er in der Eucharistie die Mitte seiner Frömmigkeit gefunden hat. Weit vor dem Zweiten Vatikanum hat er erfahren und gelebt, was Ende 1964 in der Liturgiekonstitution (Nr. 10) formuliert wurde: Die Eucharistie ist ‚Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens‘. Sein Leben war geprägt von einer großen Spannung seiner unterschiedlichen Charismen und Tätigkeiten. Die Gegenwart des Erlösers in der Eucharistie war für ihn die Quelle der Gnade, seiner Berufung zu dienen.“

**Pfarrer Lutz Nehk, Beauftragter für
Erinnerungskultur und Gedenkstät-
tenarbeit im Erzbistum Berlin**

Zitat

von Hermann Cohen

„Wenn ich nicht mehr den Unterhalt einer ganzen Familie auf eine Karte setze und atemlos dem Gold naheile, so ist es, weil ich Reichtümer und unerschöpfliche Schätze im Ziborium der Liebe gefunden habe.

Wenn ich nicht mehr an euren prächtigen Tafeln sitze, so ist es, weil es ein kostbareres Gastmahl gibt, das mich zur Unsterblichkeit nährt. Ich habe das höchste Glück gefunden!

*Es gehört mir, und niemand kann es mir entreißen!
Armselige Reichtümer, traurige Vergnügungen, demütigende Ehren, denen ich nachstrebte! Jetzt, wo ich sehe, beklage ich euch, die ihr so blind noch ihnen nachrennt.*

*Kommt zu diesem himmlischen Festmahle,
das die ewige Weisheit bereitet hat!*

*Lasst eure Spielereien, werft von euch die elenden Lumpen,
die euch bedecken!*

*Bittet Jesus um das weiße Kleid der Vergebung,
und mit neuem und reinem Herzen trinket aus der klaren Quelle seiner Liebe!
O Jesus, wie möchte ich allen das Glück zeigen, das du mir gewährst!“*

BILDER, DIE BESCHÄMEN SOLLEN

„Schande für unsere Nation“

Beim „Sturm aufs Kapitol“ legten die Trumpisten größten Wert auf mediale Wirkung

WASHINGTON (KNA) – Hunderte Demonstranten auf den Stufen des Kapitols in Washington. Ein Trump-Anhänger, der es ins Büro von Nancy Pelosi, der Sprecherin des Repräsentantenhauses, geschafft hat und sich dort auf ihrem Stuhl lümmelt. Oder ein Mob, der in den Fluren des Parlamentsgebäudes Trump-Flaggen schwenkt und für Fotos posiert: Die Bilder vom Sturm auf das Kapitol in Washington haben weltweit Bestürzung ausgelöst.

Der Sender CNN berichtete, dass die Demonstranten die US-Flagge am Kapitol entfernt und eine Trump-Flagge gehisst haben. „Bilder sagen mehr als 1000 Worte“, schrieb schon der Schweizer Historiker Jacob Burckhardt im 19. Jahrhundert. „Im Krieg der Bilder gegen die Urteilskraft der Bürger wird der menschliche Verstand der große Verlierer sein“, analysierte zu Beginn der 1990er Jahre der Politikwissenschaftler Thomas Meyer. „Das Auge siegt über das Ohr.“

„Bestürzende Szenen“ und „beschämende Bilder“ – so lauten die Kommentare vieler US-Politiker und Medien – auch mit Blick auf das schwer geschädigte internationale Ansehen der USA als Mutterland der modernen Demokratie. „Das Kapitol zu stürmen, Fenster einzuschlagen, Büros zu besetzen, den Senat der Vereinigten Staaten zu besetzen, durch die Schreibtische des Repräsentantenhauses im Kapitol zu stöbern und die Sicherheit ordnungsgemäß gewählter Beamter zu bedrohen, ist kein Protest“, fasste der gewählte US-Präsident Joe Biden von den Demokraten zusammen. „Es ist Aufruhr.“



▲ Die Trump-Anhänger stürmten das Kapitol, nicht ohne sich vorteilhaft in Szene zu setzen. Bilder sind ihnen wichtig. In den USA und weltweit wurde das Vorgehen mit großer Bestürzung aufgenommen. Foto: imago images/Pacific Press Agency

Und der frühere demokratische Präsident Barack Obama sprach von „einem Moment großer Ehrlosigkeit“ und einer „Schande für unsere Nation“. Doch genau darum dürfte es vielen Demonstranten und möglicherweise auch Trump gegangen sein: Im Zeitalter von Internet und Sozialen Medien lieferten sie Bilder und Symbole, die dem Publikum die Schwäche der etablierten Politik vor Augen führen sollten.

„Die Bilder haben uns erschüttert. Wir mussten mitansehen, wie verwundbar selbst die älteste und

mächtigste Demokratie der Welt ist“, beschrieb Bundespräsident Frank-Walter Steinmeier die Symbolkraft der Bilder.

Nicht nur er fühlte sich an die Ereignisse bei den Corona-Demonstrationen Ende August vor dem Berliner Reichstag erinnert. Die Bilder aus Washington und die Rede vom „Sturm auf das Kapitol“ rufen weitere – echte – Wegmarken der Weltgeschichte in Erinnerung: etwa den Sturm auf die Bastille 1789 als Auftakt der Französischen Revolution, den Sturm der russischen Revolutionäre auf das Winterpalais in Petrograd als Auftakt der Oktoberrevolution 1917 oder den Reichstagsbrand im Zuge der nationalsozialistischen Machtergreifung 1933.

Nach Polizeiangaben starben bei den Ausschreitungen vier Menschen, weitere wurden teils schwer verletzt. 52 Randalierer wurden festgenommen.

Denen, die den Mob aufstachelten, ging es wohl auch oder sogar in erster Linie um die Macht der Bilder: Bilder, die sich tief ins Gedächtnis eingraben sollen. „Wer die Bilder beherrscht, beherrscht die Köpfe der Menschen“, sagte einmal Microsoft-Gründer Bill Gates.

Der Vorsitzende der US-Bischofskonferenz, Erzbischof José Gomez von Los Angeles, äußerte scharfe Kritik an den Vorkommnissen. „Der friedliche Übergang der Macht ist eines der Markenzeichen dieser großen Nation.“

Die halbamtliche Vatikanzeitung „Osservatore Romano“ gibt Donald Trump die Schuld an der Gewalt. Die Verantwortung liege bei dem, der mit polarisierenden Reden Tausende mobilisieren könne, schreibt das Blatt unter Verweis auf Trumps unbewiesene Behauptungen einer Wahlfälschung.

Der Weltkirchenrat ließ verlauten, die „spaltende populistische Politik der vergangenen Jahre“ habe Kräfte freigesetzt, die die Grundlagen der Demokratie in den USA und der ganzen Welt gefährdeten. Der Vorsitzende der Europäischen Rabbinkonferenz, der Moskauer Oberrabbiner Pinchas Goldschmidt, schrieb auf Twitter: „Beten wir für die Vereinigten Staaten, das Land, das die Welt Zivilisiertheit im politischen Diskurs gelehrt hat und wie man demokratische Institutionen aufbaut. Wenn die USA eine Erkältung haben, hat die Welt eine Lungenentzündung.“



▲ Die Protestierer drangen ins Innere des Kapitols vor und inspizierten ungeniert Treppenhäuser und Büros. Foto: imago-images/ZUMA Wire

KRIEGSWINTER 1870/71

„Nun betet doch, meine Kinder“

Vor 150 Jahren: Die Jungfrau Maria wird im französischen Pontmain gesehen

Soziologen sehen Marienerscheinungen in Zusammenhang mit Phasen von Elend, Krieg und Not. So auch in Pontmain: Mitten im harten deutsch-französischen Kriegswinter zeigt sich die Gottesmutter zum Trost in der Bretagne.

Ein gutes Dutzend Jahre sind seit der berühmtesten aller Marienerscheinungen in dem kleinen Pyrenäenort Lourdes vergangen. Frankreich steckt in einer verzweifelten Lage: Die Preußen rücken im später sogenannten Deutsch-Französischen Krieg seit Juli 1870 immer weiter vor. Seit September ist Paris belagert, Kaiser Napoleon III. abgelöst.

Seit Oktober haben die Preußen ihr Oberkommando im Schloss Versailles. Die französischen Truppen stecken bittere Niederlagen ein. Schon heißt es, die Versorgung der Bevölkerung reiche nur noch für wenige Tage – da geht in Le Mans am 12. Januar wieder eine entscheidende Schlacht verloren.

In der Mitte des Dorfes

Kaum 100 Kilometer entfernt, in dem kleinen Weiler Pontmain am Rand der Bretagne, 40 Kilometer südöstlich vom Mont Saint-Michel, geht am 17. Januar 1871, vor 150 Jahren, ein kalter, aber sonniger Arbeitstag zuende. Eugène und Joseph Barbedette, die beiden jüngeren von drei Söhnen des Hauses – der älteste kämpft als Soldat –, helfen dem Vater in ihrer Scheune in der Mitte des Dorfes beim Dreschen des Pferdefutters.



Die Gottesmutter Maria ist in der Region rund um den französischen Marienwallfahrtsort Laval allgegenwärtig. Das Bild zeigt eine Marienstatue am Straßenrand in Mayenne.

Foto: KNA

Als eine Nachbarin zu Besuch kommt, nutzt der zwölfjährige Eugène, Jahrgang 1858 wie die Marienerscheinungen von Lourdes, die willkommene Pause, um frische Luft zu schnappen und nach dem Wetter zu schauen. Da sieht er draußen vor dem Tor und vor dem Hintergrund

der kleinen Dorfkirche eine schöne Frau im Glanz und in blauem Kleid, mit Krone, von drei Sternen umgeben. Sie lächelt.

Der Junge ruft seinen Vater und die Nachbarin. Sie sehen nichts. Die beiden rufen die Mutter. Sie sieht auch nichts. Nun stürmt der zehn-

jährige Joseph dazu, sieht und ist begeistert: „Eine schöne Frau!“ Die Rufe der Jungen ziehen nach und nach die Nachbarn an – doch die Eltern wiegeln ab: Die Jungs meinten wohl, sie sähen etwas, aber tatsächlich sei dort nichts. Bis plötzlich ein zweijähriges Kind auf dem Arm einer Nachbarin anschlägt: „Da!“

Info

Wie die Kirche zu Marienerscheinungen steht

Marienerscheinungen sind laut dem „Lexikon für Theologie und Kirche“ psychische Eindrücke oder Erlebnisse, in denen jemand die Muttergottes „als sinnhaft gegenwärtig erkennt“. Besonderen Einfluss auf Frömmigkeit und Glaubensleben in der katholischen Kirche gewannen etwa die kirchlich anerkannten Erscheinungen im mexikanischen Guadalupe (1531), im südfranzösischen Lourdes (1858) und im portugiesischen Fátima (1917). Die mit Erscheinungen verbundenen Botschaften stuft die Kirche als Pri-

vatoffenbarung ein. Sie haben als solche keine allgemeine Glaubensverbindlichkeit. Nach kirchlichem Verständnis ist die Offenbarung Gottes „mit den Aposteln“ abgeschlossen. Nur diese so bezeichnete allgemeine und öffentliche Offenbarung gilt als für alle Christen verbindlich.

Privatoffenbarungen können die ursprüngliche Offenbarung nur in Erinnerung rufen, erklären oder aktualisieren. Laut Weltkatechismus steht es jedem Katholiken frei, an Privatoffenbarungen zu glauben oder nicht – auch wenn

die Kirche sie als gesichert ansieht. In Deutschland gibt es laut einer kirchlichen Entscheidung hinsichtlich angeblicher Erscheinungen im saarländischen Marpingen Ende der 1990er Jahre weiter keinen kirchlich beglaubigten Erscheinungsort. Zur Beurteilung behaupteter Marienerscheinungen haben sich in der Kirche drei Formeln etabliert: „Es steht fest, dass es sich um Übernatürliches handelt“; „es steht fest, dass es sich um nichts Übernatürliches handelt“; „es steht nicht fest, ob es sich um Übernatürliches handelt“. KNA

„Sie sehen etwas“

Der Pfarrer wird verständigt, ebenso die Ordensschwestern des Ortes. Sie alle sehen nichts – aber urteilen ob der entrückten Freude der Kinder und ihrer lebendigen Berichte: „Sie sehen etwas, das wir Erwachsenen nicht sehen können.“ Zumal sich alle einig sind: Eugène und Joseph Barbedette sind so fromm, dass sie gar nicht zu lügen imstande sind.

Drei Stunden dauert die Erscheinung, genau beschrieben von den beiden Jungen und bezeugt von einigen anderen Dorfkindern. Der Pfarrer orchestriert die Zusammenkunft, gibt an, was jeweils von der Gemeinde zu beten sei. Die Botschaft Ma-

rias, die eine unsichtbare Hand nahe der Madonna Buchstabe für Buchstabe in den Himmel schreibt, lautet: „Nun betet doch, meine Kinder. Gott wird euch bald erhören. Mein Sohn lässt sich erweichen.“

Weitere Leute, die ins Dorf kommen und sich über die frommen Gesänge wundern, rufen ihnen zu: „Ja, betet – die Preußen sind schon in Laval“, 52 Kilometer im Südosten. Das heißt: Der Feind rückt an! Doch die Bewohner von Pontmain bleiben ganz ruhig angesichts der Erscheinung, die dann, gegen neun Uhr abends, den Rückzug antritt.

Auch die Angreifer rücken nicht weiter vor. Am Tag nach der Erscheinung, am 18. Januar 1871, wird im Spiegelsaal von Versailles der preußische König Wilhelm I. zum deutschen Kaiser ausgerufen. Wenige Tage später, am 26. Januar, wird ein Waffenstillstand unterzeichnet und dann, am 26. Februar, der Vorfrieden von Versailles. Frankreich ist geschlagen – aber es ist Frieden.

Der Bischof von Laval, Casimir Wicart, befragt vier der Seherkinder und erkennt das Phänomen im Februar 1872 kirchlich an. Die beiden Barbedette-Söhne werden später Priester: Eugène, 1883 geweiht, ist bis zu seinem Tod 1928 Pfarrer in verschiedenen Gemeinden der Diözese Laval. Françoise Richer, ein Mädchen aus Pontmain und eine

der Seherinnen von 1871, wird für 15 Jahre seine Haushälterin. Eugènes Bruder Joseph tritt 1884 beim Missionsorden der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria ein. Er stirbt 1930 und liegt in Pontmain begraben.

Blau, weiß und rot

La Salette 1846, Lourdes 1858, schließlich Pontmain 1871, mitten im Krieg – und Marias klassische Farben sind blau, weiß und rot, die Farben der Trikolore. Ist die Gottesmutter denn so frankophil – oder einfach nur friedliebend?

Immerhin: Fünf Jahre später lässt sie sich auch beim Sieger blicken – im saarländischen Marpingen 1876, auf preußischer Seite. Doch der protestantische Reichskanzler Otto von Bismarck schiebt der dortigen katholischen Hysterie einen Riegel vor – und lässt, mitten im „Kulturkampf“, den Marpinger Härtelwald vom Militär abriegeln.

So gibt es bis heute kein „deutsches Lourdes“ und auch kein „preußisches Pontmain“. Auch eine Neuauflage von Marpingen 1999 verläuft im Sande: Der Trierer Bischof Hermann Josef Spital und seine Nachfolger lassen die „Vorgänge im Härtelwald“ prüfen – und erteilen ihnen eine kühle Absage.

Alexander Brüggemann



▲ So stellte sich ein unbekannter Künstler im Jahr 1914 die Marienerscheinung in Pontmain vor. Foto: imago images/Leamage



Der Münsteraner Weihbischof Rolf Lohmann.

SICHT AUF KRANKHEIT VERÄNDERT

Eine Grenzerfahrung

Münsteraner Weihbischof erholt sich von ernster Corona-Erkrankung – Dank an Ärzte und Pfleger

XANTEN (pbm/cb) – Erst waren die Symptome nur leicht, dann musste er ins Krankenhaus: Jetzt zeigt sich Rolf Lohmann dankbar, dass er seine Corona-Erkrankung weitgehend überstanden hat. Der Weihbischof des Bistums Münster für die Regionen Niederrhein und Recklinghausen hatte seine Infektion im Dezember öffentlich gemacht.

Nach zehn Tagen entwickelte sich eine beidseitige Lungenentzündung mit hohem Fieber, durch die ein mehrtägiger Krankenhausaufenthalt notwendig wurde. Das Weihnachtsfest konnte der Weihbischof allerdings wieder in seiner Wohnung in Xanten feiern – wenn auch alleine und unter Quarantäne stehend. Die schwere Erkrankung sei „eine Grenzerfahrung“ gewesen, zieht der Weihbischof ein Fazit.

Im Krankenhaus habe er erlebt, „dass das Pflegepersonal und die Ärztinnen und Ärzte dort Unglaubliches leisten“. Er sei allen, die ihn in dieser Zeit gepflegt und medizinisch versorgt haben, sehr dankbar, betont Lohmann. „Ich habe Hochachtung vor diesen Menschen.“ Geholfen hätten ihm aber auch die zahlreichen Genesungswünsche und Gebete, die er erhalten hat. „Es baut einen auf, wenn man weiß, wie viele Menschen an einen denken“, sagt er.

„Wie ein Schlag getroffen“ habe ihn die Diagnose der Erkrankung, blickt der Weihbischof auf den Dezember zurück. Über seinen Kalender konnte er dem Gesund-

heitsamt alle Kontakte, die sich bei ihm hätten infizieren können, mitteilen. „Und dann habe ich hier in der Quarantäne erstmal weiter gearbeitet, zum Beispiel E-Mails beantwortet und an Videokonferenzen teilgenommen, weil ich mich relativ gut fühlte. Bis ich gemerkt habe, dass ich immer schwächer werde, und dann zur Abklärung zum Krankenhaus gefahren bin. Dort wurde ich umgehend stationär aufgenommen“, erinnert er sich.

Inzwischen sind mehrere Viren-Tests negativ ausgefallen, so dass er nicht mehr unter Quarantäne steht. Er werde sich dennoch zunächst stark zurücknehmen und nicht jeden Termin wahrnehmen können, kündigte Lohmann an. „Ich fühle mich von Tag zu Tag fitter und auch die Untersuchungen zeigen, dass ich auf einem guten Weg bin. Aber die Krankheit hat langwierige Folgen, daher muss ich mich derzeit noch schonen“, erklärte er.

„Mit großem Schrecken“

Die eigene Erfahrung habe seine Sicht auf die Krankheit verändert: „Schon vorher wusste ich, dass man dieses Virus nicht auf die leichte Schulter nehmen darf. Aber nun blicke ich jeden Abend ganz anders auf die Infektionszahlen, die in den Nachrichten genannt werden, und nehme mit großem Schrecken wahr, wie hoch sie noch immer sind. Nach dem, was ich erlebt habe, kann ich nur jedem Menschen zur Impfung raten, sobald sie möglich ist.“

NACHRUF

Eine Hoffnung, die antreibt

Prediger und Kolumnist aus Leidenschaft: K. Rüdiger Durth bleibt in Erinnerung

K. Rüdiger Durth ist tot. Das „Urgestein“ der Neuen Bildpost beendete sein irdisches Dasein am letzten Tag des Jahres 2020 (siehe Nr. 1). Er wurde 79 Jahre alt. Redaktion und Leser unserer Zeitung trifft der Tod des hochgeschätzten Autors tief.

Wir trauern um einen Mann, der nicht nur ein ökumenischer Freund, sondern als Journalist stets auch ein Vorbild war. Mit K. Rüdiger Durth verlieren die Neue Bildpost und die Katholische SonntagsZeitung einen engagierten Mitarbeiter, liebenswürdigen Ratgeber und seelsorglichen Begleiter durch den Jahreskreis. Wir werden ihn vermissen.

Vor Weihnachten erreichte die Redaktion, die sich im pandemiebedingten Krisenmodus befand, ein Paket mit Lebkuchen, die die arbeitsreiche Zeit vor dem Christfest etwas versüßten und manche Corona-Sorgen vergessen ließen. Absender war wie schon in vielen Jahren zuvor Pfarrer Durth.

Ehrendes Andenken

Die Mitarbeiter des Verlags hoffen, dass ihnen der väterliche Begleiter, der K. Rüdiger Durth war, noch viele Jahre mit Rat und Tat zur Seite stehen würde. Gott hat anders entschieden. Der Redaktion bleibt nun der dauernde Auftrag, ihm ein ehrendes Andenken zu bewahren.

K. Rüdiger Durth – das Initial steht für den von ihm etwas stief-



▲ So wird K. Rüdiger Durth den Leserinnen und Lesern dieser Zeitung im Gedächtnis bleiben. Foto: Archiv SUV

mütterlich behandelten Vornamen Karl – schrieb viele Jahrzehnte für die Neue Bildpost und war auch nach der Übernahme der zuletzt in Hamm erscheinenden Wochenzeitung durch den Augsburger Sankt Ulrich Verlag ununterbrochen für das Haus tätig, sowohl bei der Predigt für die Woche in der Bildpost als auch als Kommentator der Gesamtausgabe.

Die Predigten des evangelischen Theologen kündeten von ökumenischer Weite. Seine Meinungsbeiträge waren pointiert und von klarer Ausrichtung, aber nie herablassend oder verletzend. Stets war Pfarrer Durth der Respekt vor der Meinung der Anderen ein Anliegen.

Durth war Vollblut-Journalist und Vollblut-Seelsorger in einem. Gern erinnerte sich der 1941 in Wahlbach im Siegerland geborene Protestant an Pressetermine im damals noch in Bonn ansässigen Kanzleramt mit Bundeskanzler Helmut Kohl.

Seine zutiefst christliche Grundhaltung ließ der 1973 ordinierte Pastor der Evangelischen Kirche im Rheinland auch bei seiner journalistischen Tätigkeit für säkulare Zeitungen und Presseagenturen nie beiseite. Stets ergriff er Partei für die Schwachen und Außenstehenden, die Notleidenden und Ausgegrenzten. Wenn nötig, legte er sich sogar mit seiner eigenen Kirchenleitung an. 2004 erhielt Durth das Bundesverdienstkreuz 1. Klasse.

Sein Weg zur Neuen Bildpost, erzählte er einmal mit einem Augenzwinkern, war nicht geradlinig. Es war vor einigen Jahrzehnten, als Durth eines Tages eine seiner Predigten in der katholischen Boulevardzeitung las. Die seinerzeit in Westfalen sitzende Redaktion hatte sich einfach bei einem seiner Texte bedient. Ungefragt! Das ließ Durth verständlicherweise nicht ruhen und er setzte sich mit dem Verlag in Verbindung. Schnell war man sich einig: Der evangelische Pfarrer würde fortan ganz offiziell für die katholische Zeitung schreiben.

Es war der Beginn einer langen und fruchtbaren Zusammenarbeit. K. Rüdiger Durth entwickelte sich zu einem der meistgelesenen Auto-

ren der Neuen Bildpost. Woche für Woche steuerte er Predigten, spirituelle Betrachtungen, Kommentare und politische Hintergrundberichte bei. In Bonn und Berlin war er über viele Jahre ganz nah dran an den Granden der deutschen Politik. Für die Leser bildete er über alle Veränderungen der Verlagsstruktur, des Layouts und des Erscheinungsorts hinweg eine verlässliche Konstante.

In Gottes Hand

Das Leben liegt in Gottes Hand: Diese Gewissheit schrieb Pfarrer Durth in seiner letzten Predigt für die Woche nieder, die er der Redaktion noch kurz vor seinem Tod zuschickte. „Worauf hoffen wir im neuen Jahr?“, fragte er in dem Beitrag, der nicht nur für Tausende Leserinnen und Leser der Neuen Bildpost sein Vermächtnis darstellt.

„Die Hoffnung, die uns Christen seit der Auferstehung Jesu Christi von den Toten antreibt“, schreibt Durth, sei „die Hoffnung auf die bleibende Stadt bei Gott“, das Reich Gottes. Nun ist er noch vor den meisten Empfängern dieser seiner Botschaft dorthin aufgebrochen.

Thorsten Fels

Information

Die Trauerfeier für K. Rüdiger Durth findet am Montag, 18. Januar, um 12 Uhr in der Christuskirche der Evangelischen Thomas-Kirchengemeinde in Bonn statt. Sie wird im Internet übertragen: youtu.be/Ww4HYI5b3Ks



▲ Kerzen brennen zum Zeichen der Trauer – auch für unseren Kolumnisten K. Rüdiger Durth.

Foto: gem



▲ Der Dreikönigskuchen, ein Hefesüßgebäck, das es zum Fest in manchen Teilen Deutschlands gibt. Fotos: Thiede

◀ Lorenza kniet vor dem Altar mit der Krippe in der Kirche St. Bonifatius.

Ganz links: Die Siebenjährige mit Krone am Flakensee, auf dem Weg zur Kirche.

Einsame Königin in leerer Kirche

6. Januar im Corona-Lockdown: Traditionen bewahren, auch ohne Sternsinger-Besuch

BERLIN – Am Hochfest der Erscheinung des Herrn am 6. Januar kam in diesem Jahr keiner der Heiligen Drei Könige in die Häuser in Deutschland. Um auf die Tradition mit Sternsängern, Liedern und Gedichten nicht komplett verzichten zu müssen, begab sich unser Autor mit seiner jüngsten Tochter zu Fuß auf eine kleine Pilgertour in die nächstgelegene Pfarrkirche am Berliner Stadtrand.

„Wir wünschen euch ein fröhliches Jahr: Caspar, Melchior und Balthasar!“ – mit diesem beliebten Lied tauchten Jahr für Jahr um das Hochfest der Erscheinung des Herrn buntverkleidete Kinder in unserem Haus am Berliner Stadtrand auf. Ihr Ruf „Christus mansionem benedicat – Christus segne dieses Haus!“ gab uns ein Gefühl von Schutz und Wohlbehütetheit. „Das war immer ein guter Start ins neue Jahr“, waren sich alle einig.

Die Tradition retten

Im Lockdown ist alles anders. Wie kann es gelingen, trotz all der Einschränkungen einen Teil der Tradition zu retten? „Gott ist Mensch geworden, um mit uns zu leben, um unsere Sorgen und Nöte zu teilen“ – diese Botschaft der Sternsinger lässt sich auch via Internet verbreiten. Aber wer kleine Kinder im Haus hat, weiß um die Grenzen des virtuellen Lebens. Wenn es darum geht, Nöte und Sorgen zu lindern, kommen Bildschirme und Computer-Tastaturen schnell an ihre Grenzen.

Im deutschen Sprachraum ist der Dreikönigstag nur in Baden-Württemberg, Bayern und Sachsen-Anhalt gesetzlicher Feiertag, daneben in Österreich und Teilen des Schweiz. Für alle anderen ist er zunächst mal ein ganz normaler Arbeitstag. Hier in der ostdeutschen Diaspora merken wir von dem Hochfest auch in der Vergangenheit nur etwas, weil unsere sechs Kinder auf eine der 25 katholischen Schulen in Trägerschaft des Erzbistums Berlin gingen.

Schon am Vorabend des Hochfests backte meine Frau einen Dreikönigskuchen. Dieses traditionelle süße Hefengebäck mit Rosinen oder Schokoladenstückchen hat seinen Ursprung in Süddeutschland und der Schweiz. Eingebacken wird eine Mandel. Wer die gebrannte Überraschung in seinem Stück Kuchen zum Frühstück findet, bekommt eine goldene Krone und darf diese den ganzen Tag lang tragen.

Ob Zufall oder nicht: Bei uns fand das Nesthäkchen, die siebenjährige Lorenza, die süße, braune Mandel. Einen ganzen Tag lang war sie nun unsere stolze Königin. Viel Hofstaat gab es für sie zwar nicht mehr, da ihre älteren Geschwister wegen der Corona-Pandemie zum Beispiel erst gar nicht aus Italien anreisen durften oder schon wieder zurück auf den Weg zu ihren Studienorten waren.

Der Dreikönigskuchen aber sollte nicht der einzige Höhepunkt an diesem katholischen Feiertag bleiben. Am frühen Nachmittag schnürten Tochter und Vater ihre Rucksäcke mit etwas Obst, Wasser und sü-

ßem Proviant, zogen wetterfestes Schuhwerk und regenschützende Kleidung an und machten sich zu Fuß auf in die etwa vier Kilometer entfernte Pfarrkirche St. Bonifatius in Erkner.

Der Weg führte an dem östlich von Berlin gelegenen Flakensee entlang. Der rund zwei Kilometer lange See ist Teil einer Binnenwasserstraße, auf der Schleppkähne ihren Zement bis nach Polen verschiffen. Fast durchgängig gibt es einen schmalen Trampelpfad am Ufer. Nach Rast an einem in dieser Jahreszeit verwaisenen Campingplatz erreichten die Grundschülerin und ihr Papa das Gotteshaus.

Gemeinsames Vaterunser

Beide knieten in der leeren Kirche vor dem Altar und der handgeschnitzten Krippe nieder und sprachen ein gemeinsames Vaterunser. Lorenza stellte ihr selbstgebasteltes Spendenkästchen mit einigen Münzen zum Christkind, so dass sie auch in diesem Jahr ihren kleinen Anteil an der Adveniat-Weihnachtskollekte für die arme Landbevölkerung in Südamerika leistete. Eine mitgebrachte Kerze wurde noch entzündet, bevor die Pilger wieder nach Hause aufbrachen.

Mittlerweile dämmerte es bereits, so dass der Heimweg durch den dunklen Wald zu einem eigenen Abenteuer wurde. Hier und da gab es weiße Schneeeinseln, welche die Orientierung erleichterten. Ansonsten war es stockfinster. Um sich Mut zu machen, sangen Vater und

Tochter das eine oder andere Weihnachtlied in die Dunkelheit hinein. Kurz bevor sie das von Kerzen auf dem sattgrünen Weihnachtsbaum und einem gelben Herrnhuter Stern beleuchtete Heim erreichten, hörten sie aus den hohen Wipfeln der märkischen Kiefer die markanten Rufe eines Käuzchens.

„Heute lese ich etwas“

Müde und erschöpft sanken sie nach dem gemeinsamen Mahl auf das Sofa. Im Kamin loderte behaglich eine helle, wärmende Flamme. Urig knackte das Holz im Ofen. Aus dem Buchregal holte Lorenza noch einen prächtigen Bildband über „Die Heiligen Drei Könige: Mythos, Kunst und Kult“ sowie ein Kinderbuch mit der Weihnachtsgeschichte hervor. „Heute lese ich dir etwas vor, Papi“, beschloss das kleine Mädchen.

Und Lorenza begann, die Geschichte von den drei Weisen aus dem Morgenland zu lesen, die nach Bethlehem zogen, um sich vor Jesus zu verneigen und ihm ihre Geschenke zu überreichen. Erst nach dieser kleinen Hauslesung setzte das Kind seine goldene Krone ab. „Das war ein schöner Tag“, sagte sie mit strahlenden Kinderaugen. *Rocco Thiede*

Hinweis

Die Sternsinger-Aktion ist in diesem Jahr aufgrund der außergewöhnlichen Umstände bis 2. Februar verlängert. Informationen zum „virtuellen Besuch“ der Sternsinger und zu Spendenmöglichkeiten unter: www.sternsinger.de.

TRADITIONELLE HANDWERKSKUNST

Ein Lama erobert die Herzen

In einer Zinngießerei am Ammersee entstehen bezaubernde Miniaturwelten

Ihre Geburt geschieht blitzschnell bei 400 Grad Hitze. Deshalb müssen die Geburtshelfer feuerfeste Schutzhandschuhe tragen, wenn sie Engel, Christbäume oder auch Alltagsszenen aus silbrigem Zinn gießen. „Am laufenden Band“, lacht Zinngießerin Sylvia Koller, „kommt heute eine Hexe nach der anderen aus der Form.“ Sagt's und wirft die kleine Märchenfigur wieder in den Schmelzofen, weil sie gerade ausführlich das alte Handwerk der Zinngießerei erklärt und kurz unaufmerksam war.

Mit einem Ruck wie weiland Hänsel und Gretel die alte Hex' in den Backofen geschoben haben, verschwindet die Zinnfigur im Tiegel und ist binnen Sekunden wieder flüssige Legierung. Die Zinnmanufaktur Wilhelm Schweizer in Dießen ist ein Paradies mit Miniaturen, die Märchenfiguren, Szenen aus längst vergangenen Zeiten oder aus dem bayerischen Brauchtum zeigen.

Armeen und Trachten

Hier marschieren Armeen, da tanzen Trachtler und auf der anderen Seite durchpflügen Raddampfer den Ammersee. Zur Weihnachtszeit spielen Engel und Nikoläuse die Hauptrolle. Hunderte von Figuren zum Schmücken des Christbaums und Dekorieren der Weihnachtsstube erzählen Geschichten und verzaubern die Besucher.

Bis die kleinen Gestalten so weit sind, dass sie im Laden mit dem historischen grünen Kachelofen und den vielen gläsernen Vitrinen ihren Charme entfalten können, vergeht viel Zeit. „Mit der Geburt im Schmelzofen ist es noch lange



▲ Zinngießerin Sylvia Koller hat gerade Hexen samt Hexenhaus gegossen und aus der Schieferform herausgehoben. Fotos: Bentele (3)

nicht getan, vorher gehen sie noch durch viele Hände“, berichtet Werkstattleiter Martin Schweizer, dessen Vertriebssystem in mehreren Kontinenten verankert ist: in Japan und in den USA mehr als in Afrika, aber selbst da gibt es zwei Anlaufstellen. 15 Mitarbeiter hat der Familienbetrieb.

Die Manufaktur lebt von schiefergravierten Formen. Jedes Jahr kommen neue hinzu. Der Bauingenieur Jordi Arau, gestorben im März vergangenen Jahres, hat dem historischen Unternehmen vor 40 Jahren moderne Strukturen gegeben, die überlieferte Technik des Zinngießer-Handwerks jedoch in seiner Ursprungsform erhalten. Es wird noch heute wie zur Gründung im 18. Jahrhundert ausgeübt.



Am Anfang steht die Entwurfszeichnung, die der Graveur auf die Schieferplatte überträgt. „Wer graviert, muss stilsicher zeichnen“, sagt Martin Schweizer. „Wir sind glücklich dass Sofie Wegele für uns arbeitet. Sie ist eine großartige Zeichnerin.“ Das Komplizierte: Zinnfigürchen haben Vorder- und Rückseite, die eins zu eins zusammenpassen müssen. Deshalb wird jede Zinnfigur in eine doppelwandige Schieferform gegossen und in kleinen Serien weiterbearbeitet.

Ist die Form mit dem Gusslöffel befüllt, kann sie schon kurze Zeit später geöffnet werden, weil die Zinnlegierung binnen Sekunden erstarrt. Im Anschluss gehen die silbernen Rohlinge zum Versäubern. Dabei werden überflüssige Verbindungsstege oder Ösen entfernt. Nachdem sie entgratet worden sind, werden sie poliert. Jetzt sind Frauen aus Dießen gefragt, die in Heimarbeit

in individueller Handbemalung den Figuren eine Seele einhauchen. Am Ende gleicht keine der anderen.

Der Beruf des Zinngießers wird nicht mehr gelehrt, weil es so gut wie keine Zinngießereien für Klein- und Flachzinn mehr gibt. Wer Zinngießer werden möchte, muss mit den Glockengießern in die Berufsschule gehen. Ansonsten lernt man es, indem „man den Älteren auf die Finger schaut“, erklärt Schweizer.

Die Kunden der Zinnmanufaktur sind Sammler, Freunde alter Handwerkskünste und Liebhaber bairischer Lebenskultur und Bräuche, die in vielfältigen Formen dargestellt sind. Dazu gehören auch Devotionalien und Beispiele aus dem christlichen Leben, darunter Dießener Christkind. Feste im Jahreslauf wie auch das Leben am Ammersee stehen immer wieder Modell für neue Zinnfiguren. In der Darstellung überlieferter Berufe und Traditionen wird das Leben der Vorfahren auf liebenswerte Weise festgehalten.

In dieser Saison wurde zu Weihnachten ein Jahresengel mit Reh und Häschen aufgelegt.

Neu ist auch ein Nikolaus, der an einem Küchenherd kocht. Und wer in Dießen seinen Christbaum mit Zinnfiguren dekorierte, kam zum Fest um einen ganz speziellen Neuzugang nicht herum: ein mit viel Zierrat aufgezäumtes Lama. Wer ihm einmal in die Augen geschaut hat, möchte es sofort mitnehmen. Beate Bentele

Information

Die Zinnmanufaktur Wilhelm Schweizer ist telefonisch unter 08807/5072 zu erreichen. Infos im Internet: www.zinnfiguren.de



◀ Auf einem bayerischen Tanzboden geht's rund. Man sieht geradezu, wie sich die Röcke drehen und die Füße aufstampfen.



▲ Werkstattleiter Martin Schweizer ist stolz auf die Erzeugnisse der Firma. Das Lama oben darf nicht fehlen.

Zwischen Pflicht und Gefühl

Dritte Staffel der Erfolgsserie „The Crown“ über die britische Königsfamilie



▲ Elisabeth II. (Olivia Colman) hat es nicht leicht, die königliche Familie zusammenzuhalten.
Fotos: Left Bank Pictures (Television) Limited

Royal Glanz, Würde und Loyalität, aber auch Intrigen, Geheimnisse und Skandale – dies sind wie schon in den ersten beiden Staffeln der Netflix-Erfolgsserie „The Crown“ auch die Zutaten für die dritte Staffel. Beleuchtet wird die Regentschaft von Königin Elisabeth II. zwischen 1964 und 1977, und das nicht weniger fesselnd als zuvor.

Für diese Epoche wurden die Rollen der Hauptfiguren altersentsprechend neu besetzt. Brillierte bislang Claire Foy als junge Elisabeth, übernimmt nun die nicht minder überzeugende Golden-Globe-Gewinnerin Olivia Colman den Part der Queen.

Die muss gleich zu Beginn einen herben Verlust verkraften: Ihr ehemaliger Premierminister Winston Churchill erliegt den Folgen eines Schlaganfalls. Zudem siegt bei den Wahlen für die Queen überraschend der Labour-Kandidat Harold Wilson – „der erste Premierminister, dem ich nicht traue“, wie sie Churchill kurz vor dessen Tod anvertraut.

Auch ihre Schwester Margaret (jetzt dargestellt von Helena Bonham-Carter) fühlt sich am Hof zunehmend isoliert. Ihr Mann Antony Armstrong-Jones, ein künstlerischer Freigeist, lebt mehr und mehr sein eigenes Leben. Margaret driftet von einem gesellschaftlichen Anlass zum nächsten und sucht Trost im Alkohol. Sie hofft, ihrem Mann bei ei-

ner gemeinsamen Reise in die USA wieder näherzukommen. Doch was als Eherettung geplant war, wird ein persönlicher Triumphzug Margarets – zum Leidwesen ihres Mannes.

Elisabeth muss sich unterdessen wohl oder übel mit dem neuen Premierminister arrangieren und begegnet ihm höflich-distanziert. Sie schenkt Gerüchten, denen zufolge er ein russischer Spion sei, bereitwillig Glauben. Umso bitterer ist es für sie, als ihr der Chef des britischen Geheimdienstes berichtet, dass nicht Premier Wilson der „Maulwurf“ ist, sondern ein Mitglied des königlichen Haushalts, dem sie jahrelang vertraut hat ...

Die dritte Staffel knüpft in Sachen Opulenz und Detailgenauigkeit nahtlos an ihre Vorgänger an. Wieder einmal sagt eine Szeneneinstellung oder auch nur ein Blick der Queen oftmals mehr über die Situation als 1000 Worte. Jeder innere Widerstreit zwischen Erziehung und persönlicher Überzeugung, zwischen Pflicht und Gefühl, ist den Hauptdarstellern ins Gesicht geschrieben.

Nicht unerwähnt bleiben soll in dieser Hinsicht auch die Leistung von Tobias Menzies, der als Prinzgemahl Philip der scheinbar übermächtigen Elisabeth durchaus einiges entgegenzusetzen weiß. Gemeinsam mühen sie sich, ihren ältesten Sohn Charles in seine Pflichten als künftiger König einzuführen. Aber auch hier obsiegt die Pflicht mehr als einmal über Verständnis und Mitgefühl.

Das Leben, Lieben und Leiden der britischen Royals wurde schon oft verfilmt. Noch nie allerdings hatte man das Gefühl, so nah dran zu sein wie bei „The Crown“. Ein Muss für alle Fans der Windsors!

Victoria Fels

Information

„The Crown“, Staffel 3, erschienen auf Blu-ray (EAN: 4030521758537) und DVD (EAN: 4030521758520), jeweils vier Disks, ca. 27-34 Euro.



Verlosung

Wir verlosen zwei DVD-Boxen der dritten Staffel von „The Crown“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie eine Postkarte mit Namen und Adresse an: Neue Bildpost bzw. Katholische Sonntagszeitung, Stichwort „Krone“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder schicken Sie eine E-Mail an: nachrichten@suv.de (Betreff: „Krone“). Einsendeschluss ist der 27. Januar. Viel Glück!

Ihr Geschenk für Jugendliche!

YOU! MAGAZIN

www.youmagazin.com

Begeisterung wecken – YOU! ist das katholische Magazin für Jugendliche zwischen 12 und 18 Jahren. YOU!Magazin spricht junge Menschen in ihrer Sprache an.

Orientierung geben – YOU!Magazin greift die Themen auf, die Jugendliche beschäftigen: Stars, Musik, Kino, Liebe, aber auch Fragen zum Glauben und zur Kirche.

Freude schenken – Verschenken Sie YOU! Das Magazin erscheint alle zwei Monate und kann als Einzelheft oder als Abonnement bezogen werden.



Ja, ich verschenke YOU!Magazin

Bestellcoupon

YOU!Magazin wird mit der nächsten erreichbaren Nummer zugestellt.

- Einzelheft 2,90 EUR
 Schnupperabo* 7,00 EUR
 Jahres-Abo* 14,70 EUR
 6 Monate, 3 Ausgaben
 12 Monate, 6 Ausgaben
*nur für Neu-Abonnenten, verlängert sich nach Ablauf automatisch auf das Jahresabo zum Normalpreis

Bitte schicken Sie YOU!Magazin an:

Name / Vorname Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Bitte schicken Sie die Rechnung an:

Name des Auftraggebers Straße / Hausnummer

PLZ / Ort E-Mail

IBAN BIC

Zahlung per Bankeinzug gegen Rechnung

Datum Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an:

Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice,
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg, Telefon 0821/50242-53,
Telefax 0821/50242-80, E-mail: info@youmagazin.com

Am Kap São Vicente soll das Boot mit dem Leichnam des heiligen Vinzenz angelandet sein.

DER HEILIGE VINZENZ AN DER ALGARVE

Unbesiegt und unvergessen

Zu Tode gemartert und von Raben behütet – Gedenktag am 22. Januar

Ein windgepeitschtes Kap im Süden Portugals trägt seinen Namen, dargestellt wird er oft mit einem Schiff oder in Begleitung eines Raben: der heilige Vinzenz. Zum Gedenktag am 22. Januar blicken wir auf das Leben des Heiligen und die Ereignisse nach seinem Martyrium – und gehen auf Spurensuche in der beliebten Urlaubsregion Algarve.

Gut 1700 Jahre sind vergangen, seit Vinzenz sein Martyrium erlebte. Manche Legende ist in dieser Zeit an die Stelle fassbarer Fakten getreten. Laut Überlieferung lebte Vinzenz zu spätrömischer Zeit und entstammte einem Adelsgeschlecht in Spanien. Geboren wurde er vermutlich in der östlichen Region



▲ Die Darstellung im kleinen Museum am Kap São Vicente zeigt das Martyrium des heiligen Vinzenz. Fotos: Drouve

Aragonien, in Huesca. In Zaragoza, einer anderen Stadt Aragoniens, trat Vinzenz als Diakon in die Dienste von Bischof Valerius und profilierte sich als mitreißender Prediger.

Dies kam den Feinden des Christentums zu Ohren, denen Vinzenz ein Dorn im Auge war. Eines Tages verschleppten sie ihn ans Mittelmeer nach Valencia, wo er im Jahre 304 seinem tödlichen Schicksal entgegen sah: ein Opfer der Christenverfolgungen unter Kaiser Diokletian zu werden. Aufgefordert, seinem Glauben abzuschwören, blieb Vinzenz standhaft.

Glühende Eisen im Fleisch

„Vor deinen Folterungen habe ich keine Angst, wohl aber davor, dass du dich meiner erbarmen könntest“, rief der Heilige dem Hauptverantwortlichen zu, dem Statthalter Dacianus. Zunächst bekam er Stockhiebe. Dann dehnten ihm Folterknechte die Glieder und banden ihn fest, um ihm Haken und glühende Eisen ins Fleisch zu treiben. Doch der Heilige verspürte noch immer Kraft, worauf sie ihn im Kerker auf spitze Scherben fesselten.

Diese verwandelten sich auf wundersame Weise in liebliche Blumen, worauf einige Getreue des Statthalters den christlichen Glauben annahmen. Dacianus tobte vor Zorn und fürchtete, das Martyrium, das Vinzenz ertrug, könne dessen Ruhm vergrößern. Als ihn der Peiniger einen Moment lang auf weiche Decken betten ließ, um weitere Martern vorzubereiten, starb Vinzenz, was Dacianus' Wut noch steigerte.

Der Statthalter ließ den Toten auf ein Feld werfen: als Fraß für Hunde

und andere Tiere, aber keines rührte ihn an. Zwei Raben flatterten heran, die Vinzenz fortan im Beisein von Engeln bewachten und potenzielle Beutesucher mit ihren Flügelschlägen vertrieben. Dacianus' nächster Schritt bestand darin, den Körper des Heiligen mit einem Mühlstein zu beschweren, um ihn zu versenken. Doch die Wellen trieben ihn ans Ufer. Dort tauchten abermals zwei Raben auf und beschützten den Leichnam, den fromme Leute fanden und begruben.

Im achten Jahrhundert, heißt es, wurde das Grab in Valencia aufgegeben – und der Heilige ging auf

Reise. Realgeschichtlich mochte sich das dadurch erklären, dass die Mauren in Spanien eingefallen waren und eine Schändung des Grabes zu befürchten stand. Die Reste des Vinzenz kamen auf ein Boot ohne Mannschaft, das, von Gottes Hand gelenkt und von Raben begleitet, auf die südwestlichste Landspitze der Iberischen Halbinsel zusteuerte.

Dort, an der Algarve, an dem später nach ihm benannten Kap São Vicente, das die Altvorderen als Göttersitz verehrt hatten, landete das Boot an. An diesem wilden Fleckchen Erde mit seinen scharfen Klippen wurden die Gebeine von



Der heilige Vinzenz in der Kathedrale von Silves. Er hält eine Märtyrerpalm und ein Buch mit einem Raben.

Vinzenz würdig empfangen. Ihm zu Ehren entstand ein Heiligtum, das Prozessionen und Wallfahrer anzog und – so erzählte man – an dem zehn Raben ständig Wache hielten.

Arabische Quellen berichteten seinerzeit von der „Rabekirche“. Die Geschichte der Verehrung hielt etwa vier Jahrhunderte lang an, bis Portugals König Afonso Henriques 1173 befahl, die Reliquien nordwärts nach Lissabon zu bringen. Vinzenz stieg zum Patron der portugiesischen Hauptstadt auf. Das dortige Wappen zeigt bis heute das Rabenschiff.

Ehrenplatz in Kathedrale

Was ist von dem Heiligen an „seinem“ Kap São Vicente und an der Algarve geblieben? Wie lässt sich sein Einfluss greifen? Eine erste Erkundung führt im Küstenhinterland ins Städtchen Silves, wo nach der Vertreibung der Mauren über der vormaligen Moschee die erste Kathedrale der Algarve entstand. Im Innern des hoch aufgerissenen gotischen Baus hat Vinzenz seinen Ehrenplatz in der Kapelle der Evangelisten gefunden. Die Verfasser der Evangelien sind als vier einzelne



▲ Die gotische Kathedrale von Silves. Der heilige Vinzenz ist Patron der gleichnamigen portugiesischen Diözese. Rechts: An der Stelle des Leuchtturms am Kap São Vicente könnte im Mittelalter die dem Heiligen geweihte Kirche gestanden haben.



Ölgemälde ins Barockretabel integriert, stehen aber deutlich hinter Vinzenz zurück.

In der zentralen Großnische beherrscht seine Skulptur das Bild, denn aus regionaler Sicht ist er sehr wichtig: als Patron der Diözese. Gekleidet ist er in ein rot-goldenes Gewand, in seiner Rechten hält er einen Zweig der symbolischen Märtyrerpalm, in der linken Hand ein aufgeschlagenes Buch. Darauf sitzt ein Rabe, obgleich kein besonders gut gearbeiteter. Wüsste man es nicht besser, könnte man den Vogel für eine missratene Mischung aus Amsel und Taube halten.

Die Spurensuche führt weiter an der Küste entlang auf das Kap zu. Letzter Ort ist Sagres, wo Heinrich der Seefahrer (1394 bis 1460) im

Zuge der Entdeckungen und im Vorfeld von Portugals Aufstieg zur Weltmacht eine Seefahrschule unterhalten haben soll. „Das ist nur ein Mythos“, wiegelt Forscherin Conceição Barão ab, die mit dem nötigen Corona-Abstand zur Festungskapelle führt.

Schlicht und schmucklos

Das kleine Gotteshaus ist stark vom rauen Klima des Atlantiks angegriffen. Prinz Heinrich soll es zu Ehren Mariens begründet haben und wollte es, erzählt Barão, „extra schlicht und schmucklos“ halten. Links vor dem Altarraum begegnet der Besucher wieder dem heiligen Vinzenz – in Gestalt einer Skulptur hinter Glas. Das polychromierte Bildnis stammt aus dem 17. Jahrhundert.

Vinzenz' Ausdruck ist nachdenklich, fast etwas apathisch; Attribute in seinen Händen sind ein Palmzweig und ein Boot. Conceição Barão bedauert, dass die Kirche im nahen Ort Vila do Bispo gewöhnlich verschlossen ist. Dort wird ein kleines Reliquiar des Heiligen aufbewahrt.

Das Ende der Welt

Oft herrscht um das Kap São Vicente eine Stimmung, die an das hier nahe scheinende „Ende der Welt“ gemahnt. In der Tiefe kocht der Atlantik, befeuert von Stürmen. Salzgeruch hängt in der Luft. Die Klippen flößen Respekt ein und verlangen an Aussichtspunkten nach höchster Vorsicht. Die Vinzenz-Kirche könnte einst den Platz des jetzigen Leuchtturms eingenommen haben. Bald nach dem Abtransport der Reliquien im zwölften Jahrhundert fiel sie der Zerstörung durch die Mauren zum Opfer.

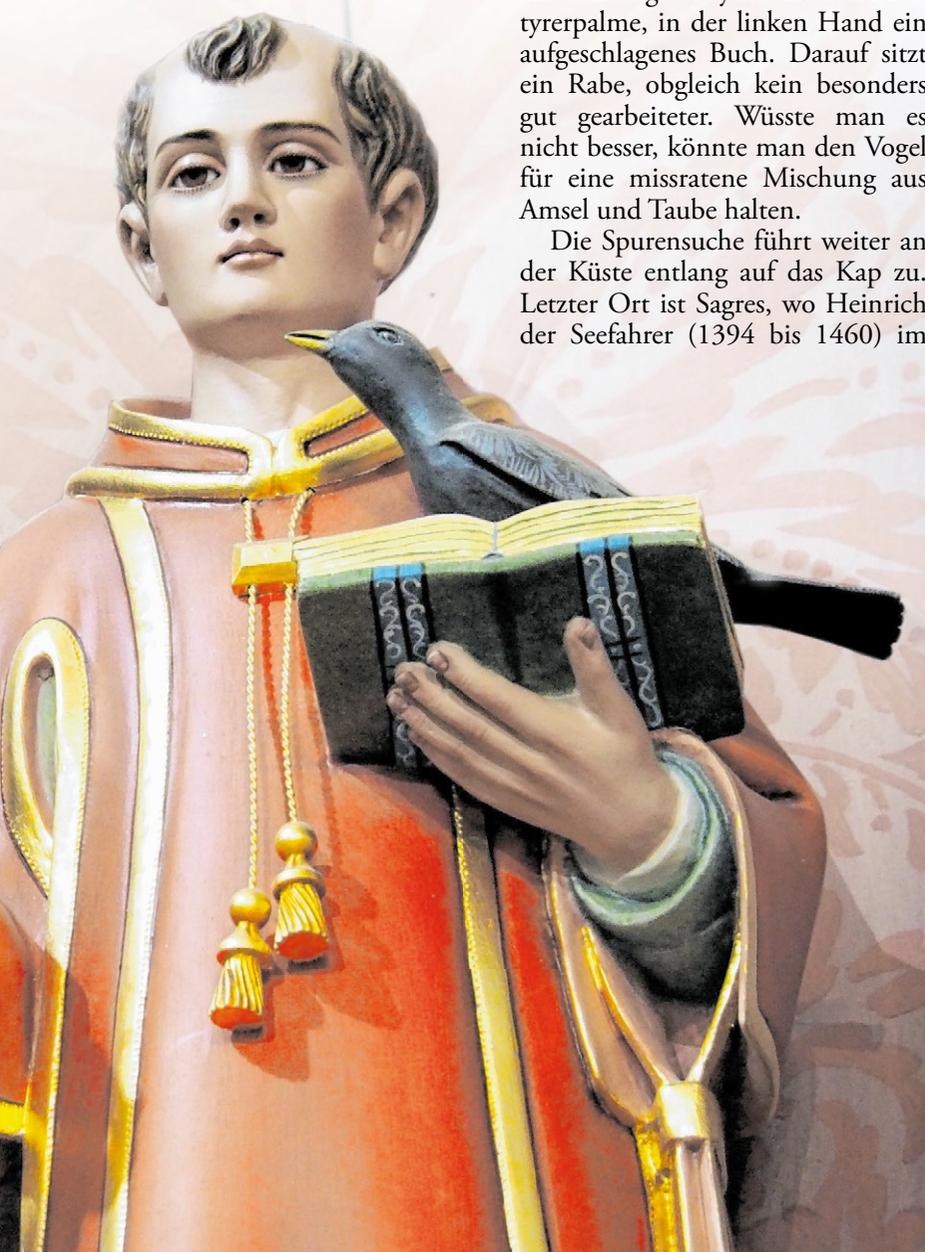


▲ Vinzenz in moderner Form: die Metallskulptur am Kap São Vicente.

Der Heilige ist trotzdem allgegenwärtig. Betritt man das kleine Museum am Kap, erklärt eine Tafel den Sankt-Vinzenz-Kult. Drei Schaubilder zeigen, wie er sein Martyrium ertrug, mit einem Mühlstein um den Hals im Wasser verschwand und Raben das Schiff mit dem Leichnam behüteten. In Gelb und Rot präsentiert sich das spätgotische Steinbildnis in einer Vitrine. Auf dem Platz vor dem Leuchtturm, vor einer kalkweißen Schutzmauer, gleißt der Heilige in der Sonne und hebt sich vor dem Blau des Atlantiks ab: als moderne, stilisierte Skulptur aus Metall.

„Er wurde gefoltert, gestoßen, geißelt und gebrannt, aber er blieb unbesiegt“, schrieb Kirchenlehrer Ambrosius über den heiligen Vinzenz. Dem sei hinzugefügt: Er blieb unvergessen, auch an der Algarve.

Andreas Drouve



5 Tonis Eltern waren stolz darauf, gleich zwei Söhne zu haben, die nicht abgeneigt waren, den Hof weiterzuführen, der seit Generationen die Dallers von Irzing ernährte. Aber man wollte noch ruhig abwarten, wie sich die Söhne weiter entwickelten, denn mit 23 und 24 waren sie zu jung, um genau zu wissen, was sie wollten.

Und wenn es erst ans Heiraten ginge, könne sich auch noch so einiges ändern, spekulierte die Mutter. Ein Bauer bräuchte vor allem eine tüchtige Bäuerin, die einerseits nicht leicht zu finden wäre, und andererseits hätte das noch jede Menge Zeit. Tonis Eltern hatten jung geheiratet, waren eben in den besten Jahren, 45 und 47 Jahre alt, gesund und kräftig und mit Hilfe der Söhne durchaus imstande, den Hof zu bewirtschaften.

Toni sah kurz zu seinen Eltern hin, die beide je eine Reihe Kühe molken. Seine Mutter trug einen blauen Arbeitsanzug, in dem sie besonders schlank und jung aussah. Ihre dauergewellten, kurzen Haare steckten unter einem Kopftuch. Ihr schmales Gesicht trug stets einen eher herben Ausdruck und die gesunde Farbe derjenigen, die sich viel im Freien aufhalten. Seine Mam wusste immer ganz genau, was sie wollte und war eine gestrenge Chefin für ihre Söhne, wann immer sie es für nötig hielt.

Sein Vater war etwas größer und von kräftiger Statur. Er hatte außer Haus immer einen Hut auf dem Kopf, nicht nur wegen der Witterung, sondern auch, um seinen stetig zurückweichenden Haaransatz zu kaschieren. Seine breite Hand mit den harten Schwielen daran drückte fest eine Kuh beiseite: „Geh nüber Alte, geh zu!“, forderte er das Tier mit voller, kräftiger Stimme auf, und die Kuh machte einen Schritt zur Seite. Auch wenn der Babb mit seinem volleren Gesicht gemüthlicher wirkte, wussten Toni und Robert nur zu gut, dass man sich seinen Anordnungen zu fügen hatte. Und manchmal, aber nur manchmal, dachte er, es war doch ganz gut, öfters für den Grafen im Kieswerk zu arbeiten, sich dabei ein wenig eigenes Geld zu verdienen und damit eine gewisse Unabhängigkeit zu haben.

Andererseits zweifelte Toni keinen Moment daran, dass er sich eines Tages mit seinen Vorstellungen über die Modernisierung des Betriebes würde durchsetzen können. Wie so oft überlegte Toni, wie man den altmodischen Anbindestall, wo sich die Kühe in zwei Reihen gegenüberstanden, in einen modernen Laufstall mit Melkstand umbauen könnte. Eines seiner Lieblingsprojekte,



Nach dem Volksfestbesuch begleitet Toni Lotte nach Hause. Sie verabreden sich für den kommenden Mittwoch. Toni ist glücklich. Am nächsten Morgen lässt er die Gespräche mit Lotte in Gedanken noch einmal Revue passieren. War es ein Fehler, ihr zu sagen, dass er Bauer ist? Aber das ist nun einmal sein Beruf, ja, eigentlich sogar mehr als das. Seine wahre Berufung.

womit er aber derzeit bei seinen Eltern nicht durchkam. Sie hatten den Stall erst vor einem guten Dutzend Jahren modernisiert und jetzt könne man nicht schon wieder eine Menge Geld dafür ausgeben, meinten sie kategorisch, das bringe die Landwirtschaft nicht ein.

Die Kühe kämen regelmäßig auf die Weide und fühlten sich wohl, das merke man an der guten Milchleistung. Also wozu ein Laufstall? Und die alte Melkanlage funktioniere noch ausgezeichnet, wenn man auch zugeben müsse, dass ein Melkstand, wo die Kühe zu einem hingehen, statt dass man selber mit dem Melkgeschirr von Kuh zu Kuh marschieren müsste, eine große Arbeiterleichterung wäre. Toni schüttelte unmerklich den Kopf. Mit seinen neumodischen Ideen müsse er sich Zeit lassen, sagten sie ihm immer.

Robert kam mit einem vollen Futterwagen, fuhr durch den Stall und lud ab. Auch er hatte seine täglichen Pflichten, allerdings verstand er es meisterhaft, sich ihnen zu entziehen. Er engagierte sich sehr im Judosport und war Mitglied im Bergsteigerverein von Angerburg. Training, Wettkämpfe und diverse Fahrten ins Gebirge sorgten dafür, dass er die wenigste Zeit auf dem Hof mithelfen konnte. Andererseits war die Mam auch recht stolz auf seine Erfolge im Judo, von denen etliche Pokale und Medaillen in seinem Zimmer zeugten.

Toni war es ganz recht so. Denn wie es aussah, würde er einmal den

Hof übernehmen, rechnete er sich aus. Gesprochen wurde eigentlich kaum darüber. Was wohl Lotte von dem Bauernhof hielt? Er erledigte alle Arbeiten automatisch, in Gedanken ausschließlich bei Lotte. Deshalb erschien er als Letzter am großen Familientisch in der Wohnküche, als sich Großeltern, Eltern und Bruder das Frühstück bereits schmecken ließen.

„Na endlich, Bub. Bist du krank? Aufgestanden bist heut auch sehr spät, das kommt bei dir doch sonst nicht vor!“ Die Oma goss ihm die Tasse voll. Robert lachte. „Ja, ausnahmsweise war's nicht ich, der nicht aus dem Bett gefunden hat. Bist gestern im Bierzelt versumpft, Toni?“ „Bierzelt? Ich war gar nicht drin.“ „Bin ich froh, dass heute der letzte Tag Volksfest ist.“ Ein strenger Blick der Mam traf Toni. „Sich bis weit nach Mitternacht dort herumtreiben und einen Haufen Geld ausgeben. Jetzt ist es bald neun Uhr und du schaust immer noch ganz verschlafen aus den Augen!“

„Ich bin voll da. Mir geht's großartig“, wehrte sich Toni. „Einmal im Leben wird man doch verschlafen dürfen, noch dazu an einem Sonntag.“ „Stell dich in den Stall und erklär das den Kühen. Ich glaube nicht, dass sie es verstehen, wenn sie auf ihr Futter warten müssen“, brummte der Vater unwirsch.

Toni seufzte und fand es klüger, nichts mehr dazu zu bemerken, worauf sich das Gespräch auch prompt einem anderen Thema zuwandte, dem Kirchgang. Vater und Mutter

versäumten die sonntägliche Messe so gut wie nie und hielten ihre Söhne ebenfalls zum Kirchenbesuch an.

„Ich schau mir die Messe im Fernsehen an, da verstehe ich sie besser“, verkündete eben der Opa. „Ja, ich bleibe auch daheim heute und fange mit der Kocherei an, gelt?“, schloss sich die Oma an. Toni sagte: „Und ich kümmere mich um den Milchtank.“

Die Familie zerstreute sich. Die Einen machten sich fein und gingen zu Fuß zu der nur wenige 100 Meter entfernten Dorfkirche. Opa zündete sich eine lange Zigarre an und setzte sich auf die Hausbank im Garten in die Sonne. Die Oma schob den Schweinsbraten in die Röhre, schaltete das Radio ein, in dem eine Messe zu hören war, und öffnete das Fenster. „Damit du was hörst von der Kirch', Opa.“

Toni rollte den Milchtank an die Sammelstelle, wo in der nächsten Viertelstunde der Tankwagen kommen und die Milch herausaugen würde. Dann begab er sich in sein Zimmer, legte sich aufs Bett, drehte das Radio an. Er nahm den kleinen Teddy zur Hand, träumte von Lotte. Joe Cocker sang dazu: „You are so beautiful for me ...“

Lottes Familienverhältnisse

Zur selben Zeit öffnete Lotte vorsichtig ein Auge, erkannte, dass die Sonne zum Fenster hereinschien. Sie dehnte sich wohligh im warmen Bett, drückte auf das Radio und Joe Cocker sang: „You are so beautiful for me ...“

Lotte lächelte in sich hinein und drehte das Radio ein wenig lauter. Das Lied erinnerte sie an Toni, daran, wie er sie angesehen hatte, als sie ihm den kleinen Teddy gegeben hatte. Wenn sie auch nur eine Sekunde länger vor der Türe geblieben wäre, hätte er sie geküsst und sie ihn. Lotte musste zugeben: Er hatte etwas an sich, das ihn unwiderstehlich machte. Was war es nur? Sein Aussehen? Die fast etwas altmodische, aber doch angenehme Höflichkeit und Zuvorkommenheit, mit der er sie durch das Gewühl auf dem Volksfest geführt hatte, nur bemüht, ihr Platz zu schaffen, stets auf ihre Wünsche eingehend, wohin auch immer sie sich gerade wenden wollte?

► Fortsetzung folgt

Andrea Sommerer:
Große Liebe
im Gegenwind

© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-54274-9



Das Original-Ulrichskreuz

Den glücklichen Ausgang der Lechfeldschlacht von 955 brachte man mit dem Gebet des heiligen Ulrich und einem Teilchen vom Kreuz Christi in Verbindung.

Warum dieses Holzteilchen 210 Jahre später aus der Grabstätte Ulrichs entnommen wurde und wo es sich heute befindet, erfahren Sie unter:
www.heiliger-ulrich.de



Der heilige Ulrich
MultimediaReportage
www.heiliger-ulrich.de



WINTER WECKT RUHE-BEDÜRFNIS

Nach der Uhr oder der Natur?

Zeitforscher Karlheinz Geißler: Wir haben verlernt, auf unsere Bedürfnisse zu achten

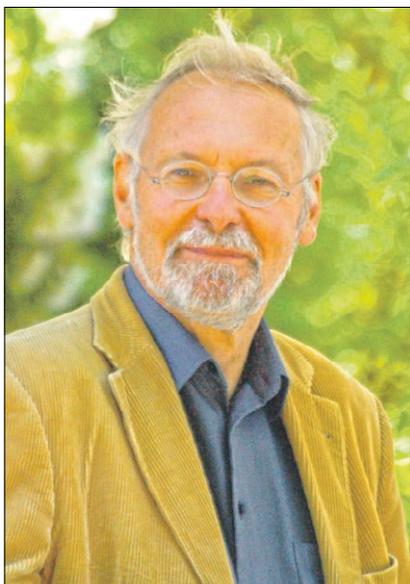
Im Winter zieht sich die Natur zurück, Pflanzen sammeln Kräfte für das neue Jahr, Tiere halten Winterruhe. Warum die Menschen es ihnen so selten gleich tun, erklärt der Münchner Zeitforscher Karlheinz Geißler im Interview.

Herr Professor Geißler, warum fällt es den meisten Menschen so schwer, im Winter einen Gang runterzuschalten?

Wir haben gelernt, unserem Körper und der Natur zu befehlen; und wir haben verlernt, auf unsere Bedürfnisse als Naturwesen zu achten. Unter anderem dadurch, dass wir uns an der Uhr orientieren – also an einer Mechanik, die wir selbst erfunden haben. So entfernen wir uns immer mehr von uns selbst, obwohl wir in die Natur eingebundene Wesen sind.

Wie kann es gelingen, sich dem Diktat der Uhr stärker zu entziehen und wieder mehr auf den Körper zu hören? Der Alltag ist ja in sehr starkem Maße von der Uhr bestimmt ...

Das gilt besonders für den Arbeitsalltag. Deshalb ist es leichter, außerhalb der Arbeit damit zu beginnen, sich den eigenen Körpersignalen zuzuwenden und darauf zu hören, was wir gerade an Ruhe oder Nahrung brauchen. Die Uhr ist dabei nicht hilfreich. Allerdings verspricht sie Erfolg, denn wenn wir uns nach ihr richten, sichert uns das im Berufsleben Erfolg und Güterwohlstand.



▲ Zeitforscher Karlheinz Geißler lebt nach der Natur – ohne Uhr. Foto: oh



▲ Früher richteten sich die Menschen stark nach der Sonne. Im Winter gingen sie früh ins Bett und standen spät auf. Dieser natürliche Schlaf-Wach-Rhythmus ist verloren gegangen. Foto: imago images/Action Pictures

Der Preis dafür ist, dass wir einem Wachstumszwang unterliegen; der ist nur mit der Uhr organisierbar. Wir werden also leider immer für die Ignoranz gegenüber dem Körper belohnt mit Geld, durch das wir zu Güterwohlstand kommen und motiviert werden, weiter in unserem Hamsterrad zu strampeln.

Haben Sie ein Beispiel, wie man im Alltag wieder mehr auf die natürlichen Ruhebedürfnisse achten kann?

Immer mehr Menschen können in Gleitzeit arbeiten. Sie können damit morgens entscheiden, wann

sie mit der Arbeit beginnen. Das kann man den Wecker bestimmen lassen – oder aber die eigene Verfasstheit. Bin ich noch müde und möchte eigentlich länger schlafen? Warum dem nicht mehr nachgehen?

Ich kann nur empfehlen, nicht den Wecker zu stellen, sondern erst dann zur Arbeit zu gehen, wenn ich mich wirklich wach und fit fühle. Die Gleitzeit stärker zu nutzen, wäre also schon mal ein guter Anfang. Auch das mobile Arbeiten in der Corona-Pandemie bietet eine große Chance, flexibler nach dem eigenen Rhythmus zu leben und zu arbeiten.

Haben die Menschen im Winter ein höheres Ruhebedürfnis als im Sommer?

Zweifelsohne. Schließlich stellt die Sonne die Körperuhr und steuert auch die körperlichen Abläufe wie die Ausschüttung von Hormonen. Da die Sonne im Winter weniger scheint, haben die Menschen ein höheres Bedürfnis nach Ruhe und Rückzug, weil sie bei Dunkelheit mehr auf Schlafen programmiert sind.

Früher haben die Bauern im Winter 16 Stunden geschlafen – weil es lange dunkel war und weil ohnehin weniger Arbeit anfiel. Im Sommer dagegen haben ihnen sechs Stunden Schlaf gereicht. Das haben wir verlernt, weil nur noch wenige Menschen in der Landwirtschaft arbeiten. Heute sind die meisten Tätigkeiten kaum noch mit der Natur und ihren Rhythmen verbunden. Und durch künstliches Licht können wir unseren Tag verlängern und gegen unsere innere Uhr arbeiten.

Wie wichtig sind Pausen, insbesondere im Winter?

Pausen sind immer wichtig, um neue Kraft zu sammeln. Aber eigentlich braucht man sie im Winter weniger als im Sommer, weil dann die Belastung durch die lange Helligkeit viel größer ist. Gerade im Sommer tut deshalb ein kleiner Mittagsschlaf gut; und nicht ohne Grund pflegen südliche Länder die Siesta-Kultur. Schon der heilige Benedikt hat seinen Mönchen im Sommer ein kurzes mittägliches Nickerchen verordnet – nicht im Winter! Denn weil die Tage dann ohnehin kürzer sind, braucht man einen Extra-Mittagsschlaf nicht. Das gilt zumindest dann, wenn man nachts länger schläft – wenn man also nicht die Nacht zum Tag macht oder einen der Wecker unterbricht.

Wie entschleunigen Sie selbst im Winter?

Ich lebe nach der Natur – und schon 30 Jahre gut ohne Uhr. Ich schlafe im Winter länger und fange später mit der Arbeit an. Der Tag verschiebt sich stärker. Im Winter signalisiert mir mein Körper früher, wann es dunkel wird und Zeit ist aufzuhören und mich entspannenden Dingen wie angenehmer Lektüre zu widmen.

Interview: Angelika Prauß



▲ Eichhörnchen halten Winterruhe. Sie verlassen ihren Kobel nur ein bis zwei Stunden am Tag, um zu fressen. Dabei bedienen sie sich bequemerweise auch gerne aus den für Vögel aufgestellten Futterhäuschen. Auch die meisten anderen Tiere schalten im Winter einen Gang runter. Sie könnten damit als Vorbild dienen. Foto: gem

Wenn die Natur Pause macht

Nur der Mensch ist im Winter meist aktiv wie immer – Chance zum Innehalten

Im Winter legt die Natur eine Pause ein, um sich zu regenerieren und Kräfte fürs Frühjahr zu sammeln. Doch statt es der Natur gleichzutun, sich mehr Ruhe zu gönnen und einen Gang runterzuschalten, verlagern viele Menschen im Winter ihr Aktivitätsniveau von draußen nach drinnen – und machen in ihrem Alltag weiter wie gewohnt.

Anders verhalten sich etwa Eichhörnchen oder Waschbären – typische Vertreter im Tierreich, die sich eine Winterruhe gönnen. Dabei seien sie häufig wach und wechselten die Schlafposition, weiß Stefan Bosch vom Naturschutzbund (Nabu). Kleine Tiere mit hohem Stoffwechsel – Meisen etwa – schieben bei Kälte und Nahrungsknappheit kurzfristige Schlafphasen ein.

Richtige Winterschläfer wie Igel dagegen hätten tage- bis wochenlange Schlafperioden. Den Impuls zum Schlafen geben laut Bosch nicht herbstliche Temperaturen oder Nahrungsmangel. Vielmehr spielten der Jahresrhythmus der „inneren Uhr“, hormonelle Umstellungen und die Tageslänge eine Rolle.

Dass Menschen die Nacht zum Tag machen können, liegt daher

auch an der Beleuchtung. Ausgeklügelte Lichtkonzepte nutzen gezielt das Farbspektrum des Lichts, um den natürlichen Rhythmus zu unterstützen, aber auch auszutricksen. Denn die Netzhaut im Auge ist empfänglich für die Lichtfarbe, die im Gehirn unbewusste biochemische Vorgänge anregt.

Viel Blau macht wach

So können nach dem Vorbild des Tageslichts mit wechselnden Helligkeiten und Lichtfarben Impulse gesetzt werden, so dass Menschen wach werden oder auch entspannen, erklärt Jürgen Waldorf, Geschäftsführer der Brancheninitiative „Licht.de“. In Fachkreisen spricht man von „Human Centric Lighting“: Bis zum frühen Nachmittag soll Licht mit hohen Blauanteilen die Lebensgeister wecken und die Konzentration fördern. Zugleich werde damit die Hormonbildung von Cortisol und Serotonin angekurbelt.

Um den Körper auf Nachtruhe einzustellen, sollte zwei Stunden vor dem Schlafen warmweißes Licht mit geringen Blauanteilen dominieren, das die Produktion des müde machenden Hormons Melatonin anregt.

Wenn es also möglich ist, im Winter die Tage bis in den späten Abend zu verlängern – ist es auch sinnvoll? Nicht ohne Grund kennt die Kirche im Advent und vor Ostern zwei längere, geprägte Zeiten, die der inneren Einkehr und dem Innehalten dienen sollen.

Auch die österreichische Autorin und Beraterin Tanja Draxler plädiert dafür, den natürlichen Rhythmen von Aktivität und Ruhe zu folgen. Besonders Frauen seien, bedingt durch ihren Monatszyklus, sensibel für solche Phasen. Aber oft lebten auch sie gegen ihre Natur.

Frauen sind nach Draxlers Beobachtung stark mit dem „Yin-Denken“ – Gefühle, Intuition, Kreativität und einem kreisförmigen Zeitdenken – verbunden. Männer dagegen sprächen mehr auf das Yang-Denken an: Ziele, lineares Zeitdenken, rationales Denken, Verstandesebene. Weil sie im Alltag aber die in ihnen angelegten Yin-Elemente nicht ausreichend auslebten, fühlten sich immer mehr Frauen erschöpft und ausgelaugt. Der Mensch, Männer wie Frauen, habe sich immer mehr vom natürlichen, zyklischen Leben entfernt und den Blick für diese Abläufe verloren, sagt Draxler.

Der Garten sei ein guter Lehrmeister – dort gebe es kein Versäumen oder Verpassen. „Die Zeit wiederholt sich, und es gibt immer wieder eine neue Gelegenheit.“ Der Blick auf die Natur schenke Gelassenheit – im Wissen, dass der Winter mit seinem vermeintlichen Stillstand keine vertane Zeit sei, sondern der Nährboden für eine neue Schöpfung, neues Leben und kraftvolle Energie. „Im Frühjahr gibt es eine neue Chance, dass alles wächst und gedeiht.“
Angelika Prauß

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt der Priesterausbildungshilfe e. V., Bonn. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax 0631-47472 · www.fastenzentrale.de

Verschiedenes

Schmalfilm & Video auf DVD

Super8, Normal8, Doppel8
Alle Formate VHS, Hi8, MiniDV

www.filme-sichern.de · 08458 / 38 14 75

Vor 60 Jahren

Ein Mann mit Botschaft

Und Glamourfaktor: Präsident John F. Kennedy vereidigt



Bereits mit seiner 13-minütigen Rede nach der Vereidigung trug sich der neue US-Präsident John F. Kennedy in die Geschichtsbücher ein.

„Und deshalb, meine amerikanischen Mitbürger: Fragt nicht, was euer Land für euch tun kann – fragt, was ihr für euer Land tun könnt.“ Bereits Kennedys erste Worte als frisch vereidigter Präsident ließen aufhorchen. Statt üblicher Floskeln setzte er ein rhetorisches Ausruufeichen. In einer aufrüttelnden, wahrhaft historischen Rede beschwor er den Geist des Idealismus und der Opferbereitschaft.

In den Tagen rund um die Inauguration am 20. Januar 1961 blieben am New Yorker Broadway viele Theater zu: Wer im Showbusiness Rang und Namen hatte, ließ es sich nicht entgehen, in Washington den von Frank Sinatra und Schauspieler Peter Lawford (Ehemann von Kennedys Schwester Patricia) organisierten Ball zu Ehren der Kennedys zu besuchen.

Gäste wie Ella Fitzgerald, Harry Belafonte, Nat King Cole, Gene Kelly oder Tony Curtis sangen oder hielten Reden. In der Nacht brach ein Schneesturm mit eiskalten Nordostwinden über Washington herein. 1400 Autos waren im Bereich der Pennsylvania Avenue gestrandet, wo in wenigen Stunden die Parade stattfinden sollte. Army-Pioniere und Tausende Helfer räumten mit schwerem Gerät und sogar Flammenwerfern die Wege frei. Am Morgen besuchte Kennedy die Messe in der katholischen Dreifaltigkeitskirche in Georgetown. Einige Tage zuvor hatte er, sich im Spiegel betrachtend, ausgerufen: „Wenn ich diese Woche nicht noch fünf Pfund abnehme, können wir die Inauguration gleich absagen!“ Wegen seines schweren Rückenleidens und

der Erkrankung der Nebenniere griff Kennedy, wenn auch widerwillig, zu Kortison, das wiederum zur Gewichtszunahme führte.

Im Gegensatz zu heutigen Amtseinführungen, die an den Terrassen der Westfassade des Capitols stattfinden, wurde zu Kennedys Zeiten noch die Ostfassade als Bühne genutzt: Der Bostoner Kardinal Richard Cushing, seit langem ein Freund der Kennedy-Familie, sowie Geistliche anderer Konfessionen sprachen Gebete. Die afroamerikanische Opernsängerin Marian Anderson sang die Nationalhymne, dann erklang eine von Leonard Bernstein komponierte Inaugurationsfanfare.

Nach der Vereidigung des Vizepräsidenten Lyndon B. Johnson rezitierte der 85-jährige Poet Robert Frost eines seiner Gedichte. Um 12 Uhr mittags ging die Präsidentschaft automatisch von Dwight D. Eisenhower auf Kennedy über. Es dauerte bis 12.51 Uhr, ehe Kennedy vor Chief Justice Earl Warren treten und seine rechte Hand zum Amtseid erheben konnte. Seine linke Hand ruhte auf der Familienbibel. Trotz der frostigen Temperaturen trug Kennedy weder Mantel noch den traditionellen Zylinder. Seit Monaten hatte er an seiner Rede gefeilt und sich an Abraham Lincolns „Gettysburg Address“ ein Vorbild genommen. Die erstmals im Farbfernsehen übertragene Rede fiel mit 13 Minuten Länge kurz aus, doch bis heute sticht sie unter allen anderen heraus. Viele Formulierungen schafften es in die Geschichtsbücher. Zum Beispiel: „Lasst uns niemals aus Furcht verhandeln. Aber lasst uns niemals Verhandlungen fürchten.“ *Michael Schmid*

Historisches & Namen der Woche

16. Januar

Honoratus, Tilman

Vor 25 Jahren wurde in Deutschland „Menschen gegen Minen“ gegründet. Die Stiftung tritt als Dienstleister für Nichtregierungsorganisationen auf, um diese beim Aufbau von Infrastrukturen in Nachkriegsszenarien zu unterstützen. Sie ist derzeit in ehemaligen Bürgerkriegsgebieten Afrikas aktiv, um dort Minen zu entschärfen und über deren Gefahren aufzuklären.

17. Januar

Antonius der Große

Das Lied „Seemann, deine Heimat ist das Meer“ und die Interpretation von „Sag mir, wo die Blumen sind“ machten Lolita († 2010) bekannt. Die österreichische Schlagersängerin, Schauspielerin und Fernsehmoderatorin kam 1931 zur Welt.



18. Januar

Margareta, Odilo

Im Spiegelsaal von Schloss Versailles, dem deutschen Hauptquartier während des Deutsch-Französischen Kriegs (1870/1871), wurde vor 150 Jahren König Wilhelm I. von Preußen zum deutschen Kaiser ausgerufen. Derselbe Tag wurde später als Gründungstag des Deutschen Reichs gefeiert.

19. Januar

Marius und Martha

Eine neue Art von Geburtszange entwickelte der englische Arzt und Antiquar John Burton. Er vertrat

erstmalig in der Geschichte der Medizin die These, dass das „Kindbettfieber“ durch Infektion entsteht, und beschrieb Verfahren des Kaiserschnitts. 1771 starb er.

20. Januar

Sebastian, Fabian

70 Jahre alt wird Erzbischof Nikola Eterović. Der Apostolische Nuntius in Deutschland, der neben seiner Muttersprache Kroatisch auch Italienisch, Englisch, Französisch, Spanisch und Deutsch spricht sowie Russisch, Polnisch und Ukrainisch beherrscht, gilt als einer der Spitzen-Diplomaten der römischen Kurie.



21. Januar

Meinrad, Agnes

In New York wurde vor 100 Jahren „The Kid“ von und mit Charlie Chaplin uraufgeführt. Die Romanze, die Züge von Chaplins harter Kindheit in den Slums von London trägt, spielte mehr als eine Million Dollar ein und wurde einer der erfolgreichsten Stummfilme.

22. Januar

Vinzenz Pallotti, Dietlinde

Die Schweizergarde ist das älteste noch existierende Militärkorps der Welt. Sie sichert den Apostolischen Palast, die Zugänge zur Vatikanstadt, leistet Ordnungs- und Ehrendienste und ist für die persönliche Sicherheit des Heiligen Vaters verantwortlich. 1506 trafen – von Papst Julius II. gerufen – die ersten 150 Söldner im Vatikan ein (Foto unten).

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Fotos: imago images/ZUMA Wire, imago images/United Archives, KNA, gem

◀ Diese Miniatur aus dem Reisebericht „Voyages et aventures de Charles Magius“, Bibliothèque nationale de France (16. Jahrhundert) zeigt einen Söldner der Schweizergarde (rechts vorn) bei einem Konklave.

SAMSTAG 16.1.

▼ Fernsehen

- 11.25 3sat: **Brüder – Auf dem Jakobsweg.** Drei Brüder begeben sich auf den Pilgermarsch nach Santiago. Tragikomödie.
- 20.15 Sat1: **Herr der Ringe – Die zwei Türme.** Romanverfilmung.

▼ Radio

- 21.40 Horeb: **Komplet.** Nachtgebet. Mit Pfarrer Thomas Horsch.
- 10.05 DLF: **Klassik-Pop-et cetera.** Mit der Regisseurin Annekatrin Hendel, bekannt u.a. durch eine Dokumentation über die DDR.

SONNTAG 17.1.

▼ Fernsehen

- 9.03 ZDF: **Sonntags.** Geschwister – sind wie Beziehungstrainer.
- 9.30 ZDF: **Katholischer Gottesdienst** aus der Gemeinde Heilig Kreuz in Bensheim. Zelebrant: Pfarrer Heinz Förg.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag.** Aushalten können – Von der Weisheit der Geduld. Von Pfarrerin Angelika Scholte-Reh.
- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen.** „He has a dream“ – Der Papst und sein Traum von einer Zeit nach Corona. Von Michael Kinnen.
- 16.30 DLF: **Forschung aktuell.** Biss ins Gift. Mais und Weizen mit eingebauter Insektenabwehr. Von Joachim Budde.

MONTAG 18.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 WDR: **Hirschhausens Sprechstunde.** Die ehemalige evangelische Bischöfin Margot Käßmann berichtet von ihrer überwundenen Brustkrebs-Erkrankung und ihrem Glauben.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage.** Rainer Dvorak, Würzburg (kath.). Täglich bis einschließlich Samstag, 23. Januar.
- 14.00 Horeb: **Spiritualität: Der Wallfahrtsort Werl.** Mit Domkapitular und Wallfahrtsleiter Gerhard Best.

DIENSTAG 19.1.

▼ Fernsehen

- 19.45 ARD: **Wissen vor acht:** Mammutbäume – Wolkenkratzer aus Holz.
- 22.15 ZDF: **37 Grad.** Abenteuer Affäre – Leben mit dem Seitensprung.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Das Feature.** Vom Tahrir ins Exil. Zehn Jahre nach der gescheiterten Revolution in Ägypten. Von Elisabeth Lehmann.
- 20.03 DKultur: **Konzert.** Das Marmen-Quartett spielt Werke von Joseph Haydn, Salvatore Sciarrino und Claude Debussy.

MITTWOCH 20.1.

▼ Fernsehen

- 19.00 BR: **Stationen.** Wer ist heute noch gehorsam? Auch in der Pandemie tun sich viele mit dem Gehorsam schwer.
- 19.40 Arte: **Frauen gegen Lukaschenko.** Eine feminine Revolution.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Jüngerschaft und Nachfolge – zu biblischen Zeiten und heute. Mit Spiritual Andreas Schmid.
- 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Das untergeordnete Geschlecht. Frauen in den Weltreligionen.

DONNERSTAG 21.1.

▼ Fernsehen

- 11.30 BibelTV: **Das Gespräch.** Mit Profi-Fußballtrainer Nico Schneck.
- 20.15 3sat: **Wissen aktuell.** Rettet die Wälder! Dokumentation.

▼ Radio

- 10.08 DLF: **Marktplatz.** Zwischen Grundsicherung und Steuerwust. Corona-Hilfen für Selbstständige. Hörertelefon: 00800/44 64 44 64.
- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Familienaufstellungen. Wie wirksam und anerkannt sind die Verfahren? Von Katja Bigalke.

FREITAG 22.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 HR: **Israel – hip und heilig.** Tel Aviv ist die Stadt, die niemals schläft: offen, tolerant und sehr laut. Nicht viel leiser geht es in Jerusalem zu. Reportage.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** Mich schützen und stärken – Resilienz im Alltag. Mit Josef Epp, Klinikseelsorger und Buchautor.
- 20.05 DLF: **Das Feature.** Die Kinolegende Bernd Eichinger.

☞: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Des Ozeanografen heikle Mission

Der Meeresforscher Steve Zissou (Bill Murray) verliert seinen geschätzten Kollegen und Forschungspartner beim Angriff eines Hais. In der Komödie „Die Tiefseetaucher“ (Arte, 20.1., 20.15 Uhr) ist er wild entschlossen, sich an der mysteriösen Kreatur zu rächen, die für den Tod seines Freundes verantwortlich ist. Für diese heikle Mission versammelt Zissou eine Schiffscrew, zu der unter anderem ein Mann gehört, der sein Sohn sein könnte. Das Film-Lexikon lobt besonders den „einzigartigen Humor sowie unglaubliche Farben, Sets und Kostüme, wie man sie nur in einem Film von Wes Anderson erleben kann“. *Foto: Buena Vista International/Philippe Antonello*



Auf den Spuren einer ungewöhnlichen Frau

„Der Mensch hat Himmel und Erde in sich, in ihm ist alles verborgen.“ Die Äbtissin und Universalgelehrte Hildegard von Bingen, von der dieses Wort stammt, ist eine der ungewöhnlichsten Frauen der Geschichte. Millionen von Menschen sind von ihr fasziniert. Die Dokumentation „Expedition in die Heimat: Auf den Spuren der Hildegard von Bingen“ (SR Fernsehen, 22.1., 20.15 Uhr, mit Untertiteln) fragt, wie sie heute noch so gegenwärtig sein kann. Um das zu klären, fährt Reporter Steffen König nach Bingen (Foto), besteigt den Disibodenberg und besucht die Wallfahrtskirche in Eibingen. *Foto: KNA*

Wachsen Jugendliche an der Krise?

Die Generation zuvor konnte sich noch frei entfalten: Fußball spielen, tanzen, Geburtstagsparties feiern und Schulprojekte organisieren. Doch nun sind die Jugendlichen geplagt von Schulstress, Zukunftsängsten und Einsamkeit. Die Reportage „Engel fragt: Generation Corona – Jugend am Limit“ (HR Fernsehen, 17.1., 18.30 Uhr, mit Untertiteln) nimmt junge Menschen in den Blick, die nun Abstand halten, zuhause bleiben und vernünftig sein müssen. Und das permanent. Wie sehr leiden sie darunter und wie lange können sie sich zusammenreißen? Oder können sie an der Corona-Krise vielleicht auch wachsen?

Senderinfo

katholisch1.tv

im Internet www.katholisch1.tv, Satellit Astra: augsburg tv (Senderkennung „a.tv“), sonntags 18.30 Uhr; TV Allgäu (Senderkennung „Ulm-Allgäu“), sonntags 19.30 Uhr.

Radio Horeb

im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Die Küche des Heiligen Landes

In diesem Buch stellt Archäologin und Kulinarhistorikerin Ursula Janßen 40 Rezepte vor, die von den Geschichten der Bibel inspiriert sind. Die Rezepte bieten einen Einblick in die frühgeschichtliche mediterrane Ernährung. Weizen, Gerste, Weintrauben, Feigen, Granatäpfel, Oliven und Honig sind die biblischen „Sieben Arten“, die die Grundlage der Küche nicht nur des Heiligen Landes, sondern des ganzen Mittelmeerraums bilden.

Dank archäologischer und historischer Befunde kann man recht genau sagen, was wann wo angebaut, gejagt, gezüchtet, gekocht und gegessen wurde.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworts und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost Rätselredaktion Postfach 11 19 20 86044 Augsburg E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss: 20. Januar

Über das Buch „Mein Taschen-garten“ aus Nr. 53 freuen sich:

Alexander Walter, 86179 Augsburg, **Rosemarie Zacek**, 87669 Rieden, **Florian Ferstl**, 93167 Falkenstein.

Die Gewinner aus Nr. 1 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

im Umkreis	Schönheitspflästerchen	abgetakeltes Schiff	144 Stück	▽	Klettertier, Primat	▽	ehem. japanische Münze	Stadt am Neckar	▽	▽	german. Frühlingsgöttin	best. Teil eines Ganzen
▷	▽	▽	10		Tierfutter	▷	▽		1			▽
erlauben			Getreideblütenstand (Mz.)	▽	oberster Dachbalken	▷		5			rügend erinnern	
▷								Inselarchipel vor Kenia	▷		▽	
▷		2						Staat in Nahost	▷			
Zimmerwinkel		nord-amerikanischer Indianer	12					sichtbare Verbindungsstelle	▷			6
englisch: Ohr	▷							dt. Philosoph, † 1831		Frauenname		
Lastenheber	Schiff-fahrts-unternehmen								▷	▽		
▷	▽							US-Autorin (†, Anaïs)	▷			ein Hopfengetränk
Müll		9	Boot von Naturvölkern	▽	Fracht	▽	▽	Reise-messe in Berlin (Abk.)	eine der ‚Eis-heiligen‘		poetisch: flaches Wiesen-gelände	▽
▷							3	Fell der Bären-robbe	▷	▽		
▷			südarabi-sches Volk (Sage)		total	▷					4	
feierliches Gedicht		Wider-spruch	▷					Kose-wort für Groß-vater	▷		germa-nische Gottheit	▽
schnell, schnittig	▷						7	Kfz-K. Kiel	Initialen der Ko-mikerin Karlstadt		Küstenst. in Hainan (China)	▷
▷					11	Sonnen-finster-nis	▷	▽	▽			8
indischer Staats-mann, † 1964		süße Back-ware	▷									



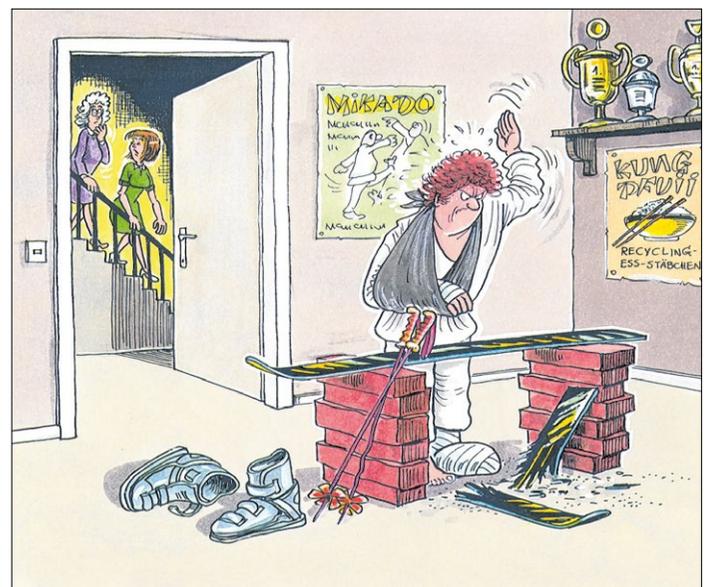
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12
---	---	---	---	---	---	---	---	---	----	----	----

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 12:
Hilfe beim Gleiten
 Auflösung aus Heft 1: ZIPFELMÜTZE

S	N	A									M	I
A	U	F	F	O	R	D	E	R	U	N	G	
P	M		R	E	I	N	I	G	E	N		
T	H	E	T	A		G	A	S		N		T
I	R	R								A	Z	U
A	R	A								H	U	E
		L	S							S	O	F
		S	E	E						W	C	F
		M	R							E	L	B
S	O	D	A		T	P				G	E	N
R	I		N	A	V	E	L			R	A	D
G	Z	S	Z		P		L	E	B	E	N	
A	C		S	P	R	I	T			I		B
K	N	O	S	P	E		K			I	S	A
L	D	S		U	R	L	A	U	B		B	O
O		A	K	T	E	N	N	O	T	I	Z	

„Karl hat das Skifahren aufgegeben. Er will sich nur noch auf Karate konzentrieren.“

Illustrationen: Jakoby



Erzählung

Das Puzzle Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Puzzle ...

„Den Rest des Nachmittages und die nächsten Nachmittage nutzen wir, um wieder einmal ein Puzzle zu legen!“, erfuhr ich von Norma am Ende des Gesprächs mit den vier Schwestern. „Dieses Mal aber wird es nicht irgendein Puzzle einer Landschaft sein, diesmal wird es ein Puzzle unserer Kirche sein. Das versteigern wir dann für einen guten Zweck und den Erlös stellen wir unserer Gemeinde zur Verfügung!“

Sie holte einen großen Karton aus dem Schrank neben der Tür, legte ihn auf den Tisch, nahm den Deckel mit dem aufgeklebten Foto unserer Kirche ab und deutete auf die kleinen Teile im Inneren. „Wollen Sie uns nicht Gesellschaft leisten und mit uns puzzeln, Herr Pfarrer?“

Ich lehnte lächelnd ab. „Leider würde ich Ihnen keine Hilfe sein, außerdem erwartet mich noch eine ältere Dame.“ Den ersten Arbeits-



schrift, den die Schwestern „den schönsten“ nannten, erlebte ich trotzdem noch mit – die Verteilung der Eckteile des rechteckigen Puzzles.

Norma nahm sich das Teil mit der Nase rechts und dem Loch unten, das sie in die Innentasche ihrer Kostümjacke steckte. Tanja griff nach dem Teil mit der Nase oben und dem Loch links und stopfte es mühsam in die linke Tasche ihrer Jeans. Thekla wählte das Teil mit der Nase rechts und dem Loch oben, sie ließ es in die Brusttasche ihrer Bluse gleiten.

Und für Elina blieb nur noch das Teil mit der Nase unten und dem Loch links, das sie zunächst in der Hand behielt, weil Shirt und Hose keine geeignete Aufbewahrungsmöglichkeit boten. An allen anderen Seiten ihrer jeweils vier Seiten hatten alle vier Teile glatte Kanten. „So ist jede von uns allein für eine Ecke zuständig, aber nur wir alle zusammen können das Bild vollenden!“

Am Abend, nach dem Treffen mit der netten Dame, die ihren Mann auf tragische Weise verloren hatte, rief mich meine Schwägerin an. Dienstlich, als Kommissarin.

„Du warst doch heute bei den vier Schwestern, richtig?“ Ich nickte, auch wenn Franziska meine Antwort so nicht sehen konnte. Sie ahnte sie aber.

„Eine Nachbarin hat den Vater dieser Frauen tot in seinem Haus gefunden, er wurde Opfer eines Tötungsdelikts. Da er in der Nähe des gewaltlos geöffneten Wandtresors lag, gehen wir davon aus, dass er eine der Schwestern, die möglicherweise alle im Besitz des Codes sind, an seinem Safe überrascht hat und die Situation deshalb eskalierte.“

Franziska schwieg kurz. „Seltsam ist nur, dass wir am Tatort ein Puzzleteil fanden, das Eckteil links unten eines Puzzles. Fällt dir dazu vielleicht etwas ein?“ Voller Entsetzen versuchte ich, mich an den Nachmittag bei den Schwestern zu erinnern ...

Wissen Sie, wer die Täterin war?

Lösung:
Thekla ist die Täterin!
Da das am Tatort gefundene Eckteil des Puzzles als „Eckteil links unten“ identifiziert wird, muss es oben und rechts Nasen oder Löcher haben. Weil das nach der Verteilung der Eckteile unter den Verdächtigen („...“) Norma nahm sich das Teil mit der Nase rechts und dem Loch unten („...“) nur bei Thekla (Nase rechts, Loch oben) so ist, kann nur Thekla die Täterin sein!

Sudoku

	5		4	8	7			3
8	9			6		5	4	
7	6	4			5			8
5		6	7		3	9		
4			1	5	6	3		
		2	8	9			5	7
3	1	5			9		2	
	4	8	3	7	2	1	6	
	2	7						3

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 1.

2	3		6			4		
			8			7	2	1
7	1		5	2				
1		5		8	6			
		2		5			9	4
		4		7			1	
8	2						4	7
9					8			3
	4		1		2	9		





Hingesehen

Wegen der Corona-Krise sind die Sternsinger in diesem Jahr nicht wie sonst üblich um den Dreikönigstag herum von Haus zu Haus gezogen. Vielerorts gab es stattdessen aber alternative Angebote, etwa digitale Besuche von Sternsingergruppen, Videos (im Bild ein Videodreh in der Bonner Kirche Sankt Remigius) oder Segensgrüße per Brief. Im Kölner Stadtteil Zündorf verteilten Sternsinger ihren Segensgruß für Autofahrer an einer Parkbucht. In vielen Kirchen konnten Segensaufkleber abgeholt werden, die man dann selbst an den Türen anbringen durfte. Nach wie vor ist es möglich, unter www.sternsinger.de Spenden online abzugeben. Die Sternsinger-Sammelaktion wurde bis Mariä Lichtmess (2. Februar) verlängert. *red/Foto: KNA*

Wirklich wahr

Michael Köllner (51), Fußballtrainer des Drittligisten TSV 1860 München, hat in seinem WhatsApp-Profil einen Bibelspruch stehen. Es sei ein Zitat aus dem zweiten Buch Mose, sagte Köllner der „Süddeutschen Zeitung“. Dieses lautet: „Siehe, ich sende einen Engel vor dir her, der dich behüte auf dem Weg und dich bringe an den Ort, den ich bestimmt habe.“



In seinem Leben habe das Zitat zunehmend stärker eine Rolle gespielt, sodass

er gewusst habe: „Ich kann mich in fremde Hände begeben und weiß, ich bin gut geführt“, sagte der Oberpfälzer.

Als früherer Ministrant und Sternsinger sehe er zudem die Heiligen Drei Könige, die dem Stern folgten, nicht nur als ein Bild für den Glauben. Sie stünden auch dafür, dass man seinen Mitmenschen vertrauen könne und Vertrauen haben dürfe in den Weg, der einem vorgegeben sei. *KNA; Foto: imago images/kolbert-press*

Zahl der Woche

58

Prozent der Deutschen sind stolz auf ihre Kinder. Dies ergab eine Umfrage für das evangelische Monatsmagazin „Chrismon“. Auf die Frage, worauf sie so stolz seien, dass sie davon auch anderen erzählen würden, nannten die meisten Menschen ihren Nachwuchs.

Ihre Partnerin oder ihren Partner nannten dagegen 54 Prozent. Erst danach folgen Sachwerte: Ihr Haus oder ihre Wohnung nannten demnach 47 Prozent der Befragten.

Auf ihre sportlichen Aktivitäten sind 34 Prozent der Bundesbürger stolz, ebenso viele auf die Bücher in ihrem Bücherregal. Große Reisen sind für 31 Prozent der Befragten ein Grund zum Stolz, die eigene Kleidung für 22 Prozent. Ihr Smartphone oder Handy nannten nur acht Prozent.

Für die Erhebung befragte das Institut Kantar Emnid insgesamt 1021 Menschen. Bis zu drei Nennungen waren möglich. *epd*

Impressum

Neue Bildpost
gegründet: 1952

Verlagsanschrift:
Sankt Ulrich Verlag GmbH,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion: Dr. Peter Paul
Bornhausen, Victoria Fels,
Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften:
Neue Bildpost, Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg,
Fax: 08 21/5 02 42-81
E-Mail: leser@bildpost.de
Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: anzeigen@bildpost.de

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 38 vom 1. 1. 2021.

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-39

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice: 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, bei Postzustellung Heftpreis 1,90 Euro (inkl. Zustellgebühr und MwSt.), Österreich: 1,90 Euro, übriges Ausland: 2,45 Euro, Luftpost 2,95 Euro.

Bestellungen direkt beim Abonnenten-Service. Abbestellungen nur schriftlich an den Abonnenten-Service; Kündigungsfrist lt. vertraglicher Vereinbarung bzw. nach Ablauf der Verpflichtungszeit sechs Wochen vor Quartalsende.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

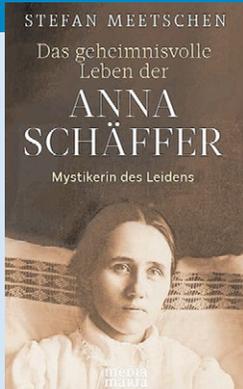
1. Wann wurde 1860 München deutscher Meister?

- A. 1976
- B. 1996
- C. 1966
- D. Noch nie

2. Welcher spätere Bundestrainer spielte bei 1860?

- A. Helmut Schön
- B. Jürgen Klinsmann
- C. Joachim Löw
- D. Rudi Völler

Buchtipps



Die Wahrheit des Schmerzes

DAS GEHEIMNISVOLLE LEBEN DER ANNA SCHÄFFER. MYSTIKERIN DES LEIDENS
Stefan Meetschen
ISBN 978-3-947931-21-7, 16,95 Euro

Eine außergewöhnliche Biografie macht das schmerzgefüllte Leben der heiligen Anna Schäffer für den Gläubigen greifbar. Gleich zu Beginn gibt ein Zitat den Ton vor: „Bleiben wir ganz klein in den Augen aller, das macht glücklich und bringt uns großen Herzensfrieden.“ Diese Worte der Bescheidenheit und Demut überliefert uns Stefan Meetschen von Anna Schäffer (1882 bis 1925), einem Dienstmädchen aus dem oberbayerischen Mindelstetten, das durch einen Unfall als 18-Jährige für den Rest seines Lebens ans Bett gefesselt war und 2012 durch Papst Benedikt XVI. heiliggesprochen wurde.

Von dieser Geisteshaltung scheint auch Meetschen selbst erfasst zu sein, spricht er doch von seinem Buch als einer Lebensbeschreibung, „die kein genialischer Wurf ist und sein kann, sondern sich so fakten-treu wie möglich auf die Arbeit anderer Autoren und Forscher stützt“. Selten hat ein literarisches Werk schon im Prolog für die eigene Unscheinbarkeit plädiert.

Tatsächlich ist dem 51-jährigen Kulturwissenschaftler und Journalisten ein ungewöhnliches Buch gelungen. Denn Meetschen nimmt sich als Autor beinahe bis zur Unkenntlichkeit zurück und komponiert vorhandene biografische Quellen und überlieferte Zeugnisse von Zeitgenossen zu einer dichten Beschreibung, die dem Autor oft nur Raum für diskrete Moderationsbemerkungen lässt.

Es ist verblüffend, wie diszipliniert Meetschen immer wieder den Versuchungen widersteht, die vielen berührenden und schockierenden Momente in Anna Schäffers Leben mit persönlicher Sentimentalität oder aus heutiger Perspektive zu kommentieren. Auf diese Weise konfrontiert er die damaligen Geschehnisse nicht mit unserem gottfernen und seinsverschlafenen Zeitgeist und dessen Anspruch, die Wundertätigkeiten um Anna Schäffer psychologisch zu entlarven, mithin ihrer geheimnisvollen Lebendigkeit zu berauben.

Denn was sich im Leben Anna Schäffers zutrug, ist im Wortsinne verstörend. Sie verunglückt 1901 in der kochenden Lauge eines Wasch-

zubers und verbrüht sich Füße und Unterschenkel. Zeitlebens ist sie bettlägerig, ein Pflegefall, von ihrer Mutter umsorgt, von schauerlichen Schmerzen gequält, die Wunden eiten. Eine Amputation lehnt sie ab, weil ihr Christus im Traum erscheint und ihr aufträgt: „Leide, opfere und sühne in stiller Verborgenheit.“ Sie wird zur Akrobatin der Selbstverleugnung, zur Mystikerin der Qual. Passagenweise ist die Lektüre schwer erträglich.

Doch Meetschen schafft es, mit Hilfe seiner zahlreichen Quellenzitate eine suggestive Wirkung zu orchestrieren, die den Leser gleichsam in ein Fieber zieht und ihn spüren lässt, dass Schmerzen viel mehr sein können als die bloße Pein der Gefühle. Sie sind auch eine Ekstase, ein Herausgeschleudertsein aus dem Gewöhnlichen, wenn sie chronisch sind ein dauerhafter Ausnahmezustand, in dem das Körperliche das Überleibliche, eben das Metaphysische, erlebbar macht.

Vieles bleibt in diesem Leben geheimnisvoll. Wie sollte es in einer Heiligenbeschreibung auch anders sein? Wo ist die Trennlinie zwischen schmerzklüsterner Versessenheit, vulgo Masochismus, und qualgetriebener spiritueller Ekstase? Wie viel halluzinatorischer Irrsinn mag in den Visionen der Unglücklichen stecken, die sie in der Einsamkeit ihrer endlosen, schlaflosen Nächte heimsuchten?

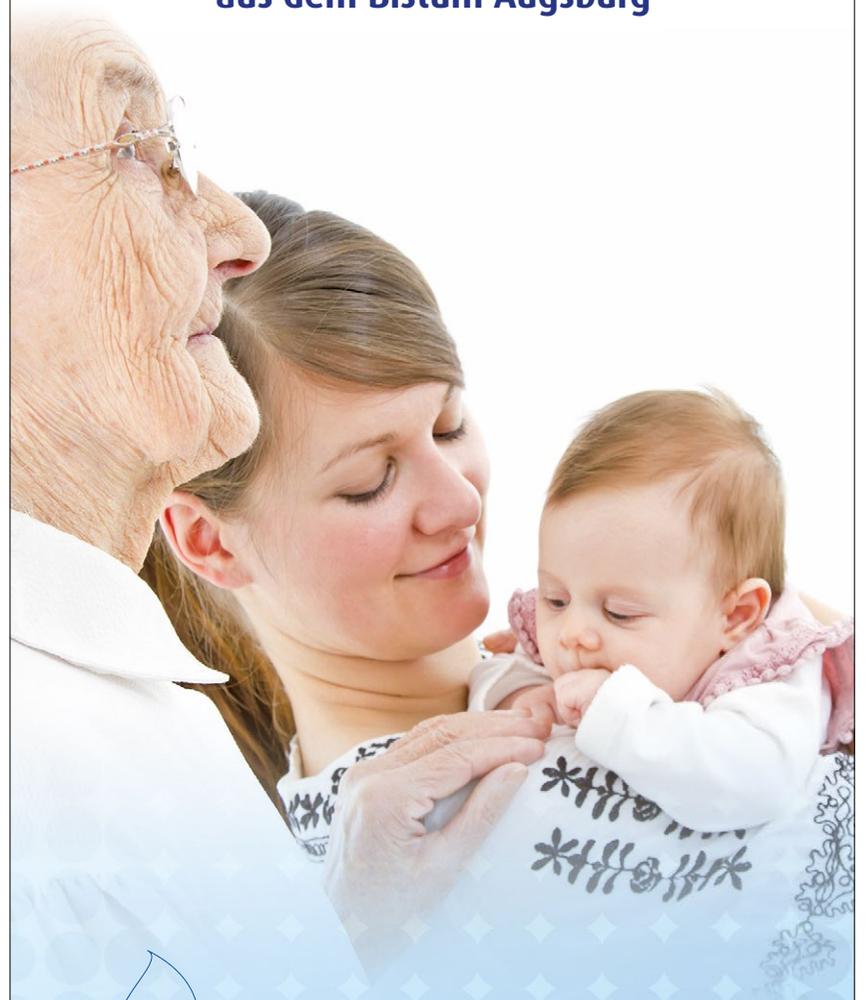
Am Ende ist es womöglich mit der religiösen Wahrheit bestellt wie mit der künstlerischen: So, wie ein Kunstwerk erst in Resonanz mit dem Publikum zu atmen beginnt, so erweist sich die Wahrhaftigkeit des spirituellen Artisten erst in seiner Wirkung auf die Gemeinde.

Anna Schäffer, die unscheinbare Frau, die leiden, schreiben und sticken als ihre „drei Himmelschlüssel“ benannte, entfachte ein außergewöhnliches Charisma. Immer wieder kamen Menschen in ihre karge Stube ans Bett, die um Rat und Heilung baten. Vor allem suchten Kinder ihre Nähe. Und wer wollte bezweifeln, dass das kindliche Gespür untrüglich anschlügt, wenn ein Heiliger zugegen ist? *Holger Fuß*

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin

katholisch1.tv

aus dem Bistum Augsburg



Vom Anfang bis zum Ende

Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns von der Taufe bis zum Sterbebett.

Dort können Sie uns sehen:
bei **a.tv** sonntags,
18.30 Uhr und 22.00 Uhr;
bei **allgäu.tv** sonntags,
19.30 Uhr und 21.30 Uhr,
montags,
2.30, 5.00, 7.30, 10.00 Uhr
(Wiederholungen nur
im Kabelnetz).
Via Satellit zu empfangen
auf ASTRA 1L zu allen
a.tv-Sendezeiten über
den a.tv-HD-Kanal
(Augsburg-Ausgabe)
und sonntags,
19.30 Uhr über den
Kanal „Ulm-Allgäu HD“
(Allgäu-Ausgabe).

„Unsere Redakteurinnen und Redakteure sind immer ganz nah dran. Ob Erstkommunion oder Ehevorbereitungskurs, ob Ministrantenwallfahrt oder Hospiz – überall da, wo die Kirche die Menschen bewegt, sind wir dabei.“

Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im Fernsehen, am PC oder Tablet oder ganz einfach auf Ihrem Smartphone.“

Ihr Ulrich Bobinger, Programmchef

www.katholisch1.tv



*Bleibe bei nichts, was nicht Gott ist.
Heinrich Seuse*

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 17. Januar
Zweiter Sonntag im Jahreskreis

Die beiden Jünger hörten, was er sagte, und folgten Jesus. Jesus aber wandte sich um, und als er sah, dass sie ihm folgten, sagte er zu ihnen: Was sucht ihr? (Joh 1,36)

Was hören wir in diesen Tagen nicht alles durch die Medien oder Freunde! Haben wir Jesus im Blick und wollen wir hören, was er uns zu sagen hat? Konkret fragt er dich: Was suchst du? Suche ich täglich Jesus in meinem Alltag zu begegnen?

Montag, 18. Januar
Als er auf Erden lebte, hat er mit lautem Schreien und unter Tränen Gebete und Bitten vor den gebracht, der ihn aus dem Tod retten konnte, und er ist erhört und aus seiner Angst befreit worden. (Hebr 5,7)

Durch den Lockdown erleben viele Menschen Ängste und Nöte. Was ergreift mich heute? Wie Jesus kann ich meine Not zu Gott, meinem Vater, schreien. Erwarte ich von ihm noch Hilfe oder habe ich es schon aufgegeben und versuche,

mein Leben selbst in den Griff zu bekommen?

Dienstag, 19. Januar
Gott ist nicht so ungerecht, euer Tun zu vergessen und die Liebe, die ihr seinem Namen bewiesen habt, indem ihr den Heiligen gedient habt und noch dient. (Hebr 6,10)

Wem will ich heute Gutes tun? Gott sucht mich und schaut auf mich und mein Tun. Er will, dass wir seine Liebe weiterschenken an die Menschen, die uns heute begegnen, und so seinen Namen als Christen ehren.

Mittwoch, 20. Januar
Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz, und sagte zu dem Mann: Streck deine Hand aus! Er streckte sie aus, und seine Hand war wieder gesund. (Mk 3,5)

Ist nicht auch mein Herz verstockt gegenüber Gottes heilemdem Handeln in unseren Tagen? Sehe ich in meinem Alltag, trotz Krankheit und Leid, Gottes Wirken unter uns?

Donnerstag, 21. Januar
Jesus kann die, die durch ihn vor Gott hintreten, für immer retten; denn er lebt allezeit, um für sie einzutreten. (Hebr 7,25)

Jesus kann und will uns retten. Erwarten wir in diesen „Coronawochen“ Hilfe von Gott oder nur von menschlichen Lösungen? Es ist Zeit, Jesus als Retter anzunehmen und ihm alles zu geben, was von Gott trennt.

Freitag, 22. Januar
Sie sind nicht bei meinem Bund geblieben, und darum habe ich mich auch nicht mehr um sie gekümmert. (Hebr 8,9)

Viele Menschen haben in diesen Tagen das Gefühl, Gott kümmert sich nicht um sie. Lebe ich den Bund mit Gott, den

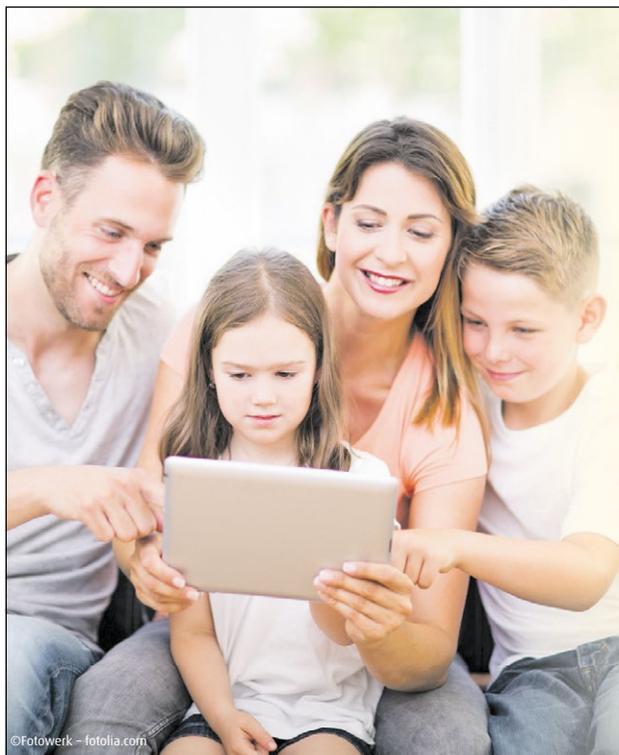
er mit mir in der Taufe geschlossen hat, oder ist Gott mir egal geworden? Kehren wir um zu Gott und geben wir ihm den Platz im Leben, der ihm gebührt!

Samstag, 23. Januar
In jener Zeit ging Jesus in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten. (Mk 3,20)

Die Kontaktbeschränkungen erschweren das Leben. Jesus kam in den Häusern mit vielen Menschen zusammen. Ergreifen wir die Chance und versuchen, Jesus in unserer Wohnung aufzunehmen und mit ihm ins Gespräch zu kommen über das, was uns beschäftigt.



Sr. M. Petra Grünert ist Franziskanerin von Maria Stern im Jugendwohnheim St. Hildegard am Dom in Augsburg (www.franziskanerinnen-am-dom.de) und in der Klinikseelsorge tätig.



Unser Angebot für Abonnenten:

Die Neue Bildpost immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Neue Bildpost lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Neue Bildpost nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigen Preis von **EUR 71,40** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**